

Kolonie und Heimat

Zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und durch die Post, jährlich 52 Nummern zum Preise von M. 5.20, halbjährlich M. 2.60 Einzelnummer 10 Pf. Erscheint wöchentlich

in Wort und Bild

Unabhängige koloniale Wochenschrift

Unmittelbar durch Streifband von der Geschäftsstelle, Berlin W. 66, im Inlande einschliesslich Oesterreich-Ungarn und der Kolonien: jährlich M. 7.80, halbjährl. M. 3.90, Einzelnummer 15 Pf., nach d. Auslande jährlich M. 10.40, halbjährl. M. 5.20, Einzelnummer 20 Pf.

Organ des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft

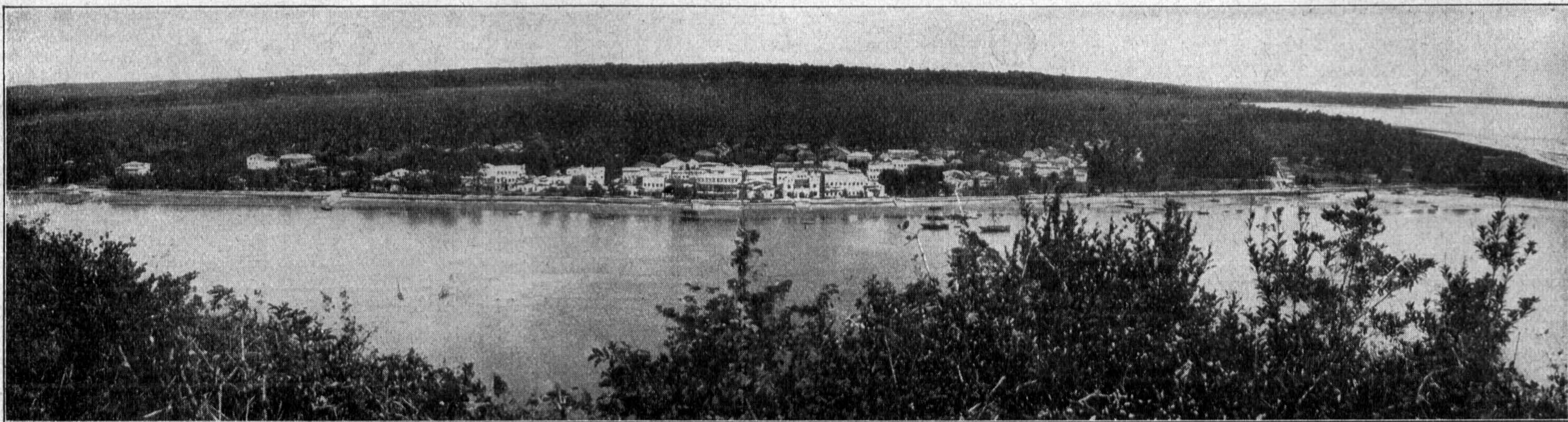
Nachdruck aller Artikel bei Quellenangabe gestattet, wenn nichts anderes vermerkt ist.

Inhaltsverzeichnis dieser Nummer auf Seite 15.



Blick in eine Wanjamwesi-Siedlung bei Daressalam.

Zahlreiche Wanjamwesi kommen alljährlich aus ihrer südlich vom Victoriasee bis Tabora sich erstreckenden Heimat in die küstennahen Landschaften, um als Plantagen- und Eisenbahnarbeiter Verdienst zu suchen. Während des Aufenthalts an der Küste errichten sie sich einfache Hütten nach heimischem Muster, nur flüchtiger ausgeführt als in ihrer Heimat.



Pangani: Im Hintergrund Wald von Kokospalmen.

Ostafrikanische Küstenbilder.

Die Küste unsrer heutigen ostafrikanischen Kolonie hat eine wechselvolle Geschichte. Perser, Portugiesen und Araber haben sich jahrhundertlang ihren Besitz streitig gemacht und imposante Bauwerke in allen Stadien des Verfalls zeugen von verschwundener Herrlichkeit. Am nachhaltigsten vermochten die Araber dem Leben an der ostafrikanischen Küste ihren Stempel aufzudrücken, der Islam ist infolgedessen auch heute noch in Ostafrika eine Macht, mit der gerechnet werden muss. Das soll uns freilich nicht hindern, diesen Einflüssen das Uebergewicht europäischer Kultur entgegenzusetzen. Einstweilen verändert sich allerdings nur die äussere Gestalt der ostafrikanischen Küstenstädte. Die alten arabischen Bauten machen allgemach schmucken deutschen Tropenhäusern Platz, die Strassen werden breiter und sauberer und in die einst regellos angelegten Eingeborenenviertel kommt Ordnung. Das Leben im Innern dieser Städte dagegen trägt noch vorwiegend orientalischen Charakter. Bis zu einem gewissen Grade zu seinem Vorteil. Im Gegensatz zu den westafrikanischen Küstenplätzen trifft man in Ostafrika den „Hosennigger“ noch verhältnismässig selten, das lange weisse Hemd — der Kansu — des Suaheli im Verein mit den malerischen Trachten der Araber und Inder beherrscht noch das Strassenbild.

Die Küstenlandschaft bietet von der See her



Daressalam: Karawanserei an der Strasse nach Bagamojo.

manch anziehendes Bild. Sie verdankt ihren Reiz in der Hauptsache den Gegensätzen zwischen dem hellen Strand, dem üppigen dunklen Pflanzenwuchs, der sie bedeckt, und dem tiefblauen Himmel. Würde die Vegetation fehlen, so böte die Küste der Kolonie, wenigstens im nördlichen Teil, wo sie verhältnismässig flach ist, vermutlich einen ziemlich öden und langweiligen Eindruck. Im Gegensatz zum nahen Hinterland, das schon wenige Kilometer vom Meer entfernt in der Trockenzeit ein totes, verdorrtes Aussehen zeigt, erfreut sich die Küste wegen der grösseren Luftfeuchtigkeit und reichlicherer Niederschläge dauernd eines frischen Gewandes von zahlreichen immergrünen Gewächsen. Die riesigen dunkelgrünen Laubmassen des Mangobaumes, das frische Grün der Papayabäume und Bananen, überragt von zahllosen schlanken Kokos- und Dumpalmen, geben dem Küstenbild sein freundliches Gepräge.

Während nun im allgemeinen der nördliche Teil der Küste unserer Kolonie niedrige, nur etwa zehn Meter hohe Steilufer aufweist oder in flachen Sandstrand ausläuft, erhebt sich das Land südlich des Rufijiflusses häufig fast unmittelbar vom Meere aus zu Hügeln an, die eine Höhe von hundert Meter erreichen. Hinter der Küste steigt das Land langsam an, manchmal unter Wiederholung der geschilderten Steilabfälle, also terrassenförmig. Während die Küste im Norden



Küstenlandschaft bei Daressalam

aus Korallenkalk, manchmal mit aufgelagerten lehmigen Schichten besteht, treten im Süden öfters auch ältere Kalkgesteine dicht an das Meer heran.

Häufig ist der Korallenkalk und anderes Gestein zu Sand aufgearbeitet, daher der vorgelagerte Sandstrand. Die Szenerie, die unser drittes Bild wiedergibt, stammt aus der Gegend von Daressalam, der Hauptstadt der Kolonie. Es ist ein Stück des Aussenstrandes. Links davon, etwa 2 Kilometer entfernt, liegt die breite Einfahrt zwischen Festland und Leuchtturminsel. Im Hintergrund des Bildes

biegt der Dampfer westwärts nach rechts in den schmalen Meeresarm ein, der zum Hafen führt. Der grösste Teil der Strecke nach der Leuchtturminsel hinüber liegt zur Ebbe trocken und bietet eine schöne Gelegenheit, das Leben der Seetiere zu beobachten. Quallen, Seesterne, Schlangensterne, Seeurken, Seeigel mit stahlblau leuchtenden Augenlecken beleben die Tümpel im Korallenkalk. Unser Bild ist aufgenommen bei auflaufendem Wasser, das links den Boden zu überfluten beginnt. Der höchste Wasserstand ist noch nicht erreicht, er geht bis dicht an das Steilufer und noch etwas daran hinauf.

Die Steilküste mit vorgelagertem flachen Strand ist der Schifffahrt gar nicht günstig und im allgemeinen nur da brauchbar, wo die sogenannten Krieks sie durchbrechen. In das Meer einmündende Bäche haben vor Urzeiten an diesen Stellen es verhindert, dass der Korallenkalk sich lückenlos vorlagerte. Die Mündungen der grösseren Flüsse, die in mehreren Fällen durch Barren gesperrt sind, sind vielfach von dunklem Schwemmland begleitet, das über und über mit dichter, fast undurchdringlicher Mangroven-Vegetation bedeckt ist.

Die ostafrikanische Küste zeigt in ihren grossen Zügen nur wenig Gliederung. Bei näherer Betrachtung aber finden wir viele kleinere Buchten, darunter manchen guten Hafen, und an einigen Stellen eine grosse Anzahl kleiner, dicht vorgelagerter Inseln, z. B. nördlich von Tanga und südlich von Kilwa. Von den drei grossen Inseln Pemba, Zanzibar und Mafia gehört uns leider nur die kleinste, Mafia, die sich durch prächtige Kokospalmenbestände auszeichnet.



Strand in Lindi.



Pandanusbäume an der ostafrikanischen Küste.

Die wichtigsten Plätze an der Küste, von Norden nach Süden, sind Tanga, Pangani, Bagamojo, Daressalam, Kilwa, Lindi und Mikindani. Die beiden ostafrikanischen „Grossstädte“ Tanga und Daressalam, die Hauptstadt, sind an dieser Stelle schon mehrfach geschildert worden, die andern Plätze haben ihre Glanzzeit meist hinter sich. Dies gilt namentlich für Pangani und Bagamojo.

Pangani, das zurzeit etwa 7000 Einwohner zählt, wies ehemals in der Zeit der Araberherrschaft einen ansehnlichen Handelsverkehr auf. Heute ist es eine tote Stadt; nur das

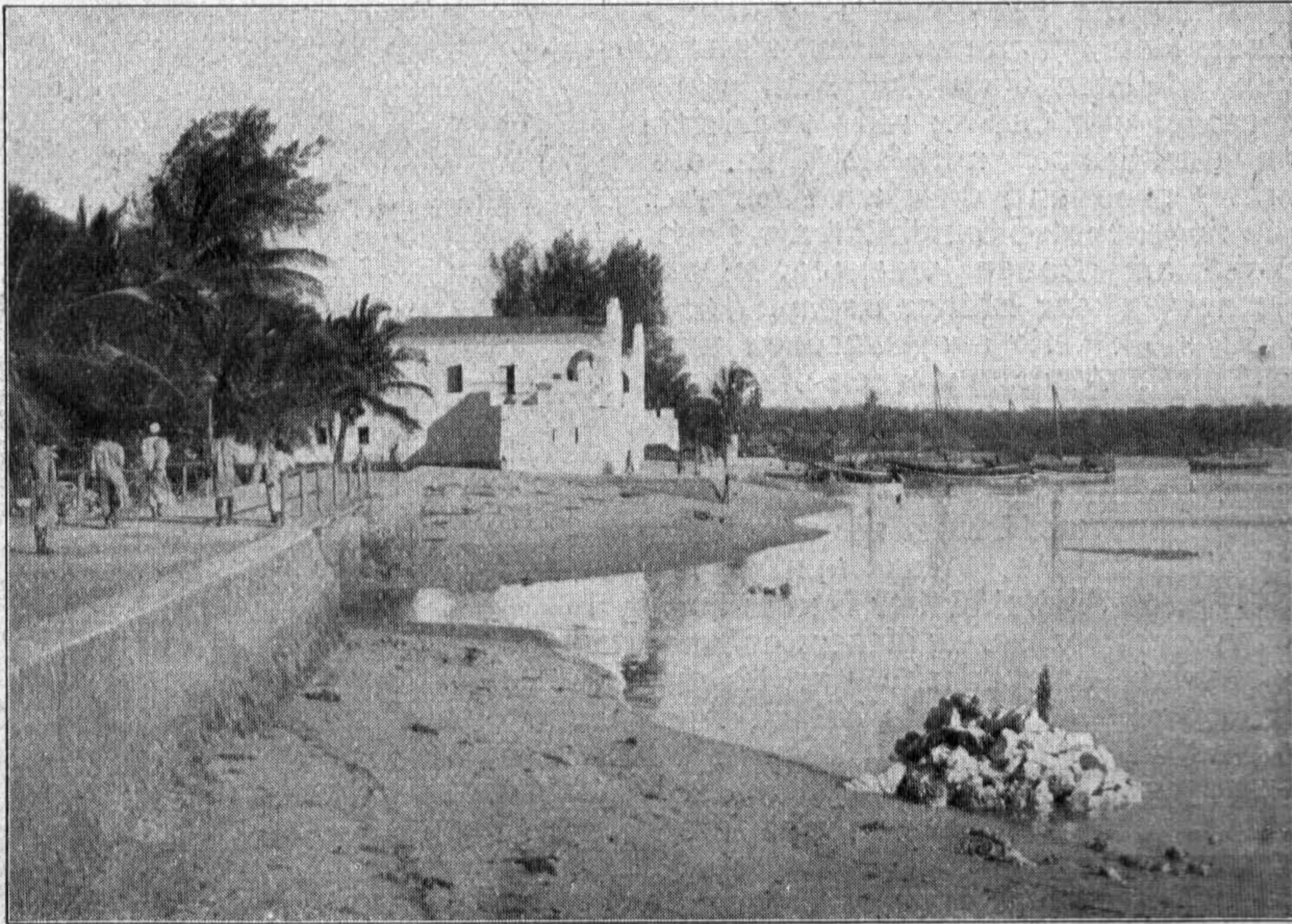
Wachstum der Plantagenwirtschaft in ihrer näheren Umgebung wird der Stadt eine bescheidene Zukunft sichern. Unser Bild zeigt Häuserreihen längs des nördlichen Ufers des Panganiflusses, alles alte Araberhäuser, die heute zum grossen Teil im Besitze der Europäer sind.

Eine noch glänzendere Vergangenheit hat das an der Mündung des Wami liegende Bagamojo, ehemals der Haupthandelsplatz an der Küste unserer jetzigen Kolonie, der Ausgangs- und Endpunkt des grössten Teiles des früheren gewaltigen Karawanenverkehrs nach und vom Innern des Landes. Bagamojo, das heute rund 18000 Einwohner hat, war, dank seiner Lage gegenüber Zanzibar, die Hochburg des Arabertums, der Hauptplatz für den Sklaven- und Elfenbeinhandel im mittleren Teil der afrikanischen Küste.

Mehr Aussichten haben wegen der in ihrer Nachbarschaft liegenden Plantagenbezirke die beiden südlichsten Plätze Lindi und Mikindani. Lindi liegt an der breiten, einem Meeresarm gleichenden Mündung des Lukulediflusses. Vom Meere aus gesehen, ist die Stadt fast ganz im Grünen versteckt. Betritt man das Land, so steht man zunächst auf der prächtigen Landstrasse mit einer Reihe europäischer Gebäude: Boma, Bezirksamt, Zollamt, Schule. Dann kommen die ansehnlichen Häuser der Ostafrikanischen Gesellschaft „Südküste“ und der katholischen Mission. Mikindani erhält seine Gepräge vom Meer aus durch das palastähnliche Verwaltungsgebäude, die Boma, ehemals Sitz eines Bezirksamts, und das Zollgebäude. Es liegt an einer fast kreisrunden Bucht und ist reicher an orientalischen Steinbauten als Lindi.



Mangrovendickicht an der Simbasimündung bei Daressalam.



Strand von Mikindani, links die alte Boma, jetzt Zollamt.

Tabakbau und Tabakverarbeitung in Havanna.

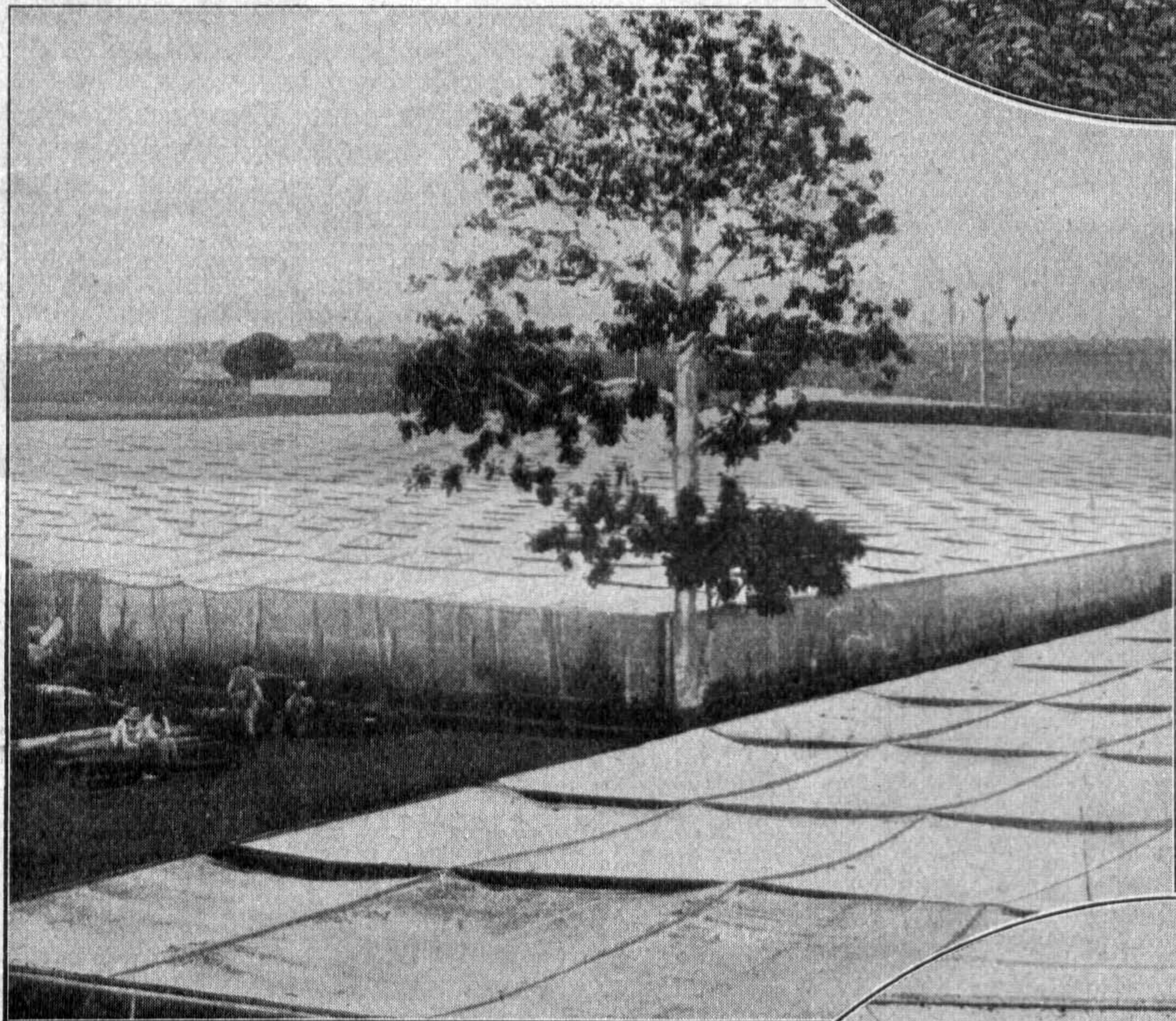
Die Tabakpflanze ist in Kuba schon jahrhundertlang bekannt. Durch Abenteurer gelangte die Kunde nach Europa, dass es fern im Westen Leute gebe, welche gerollte Blätter zwischen den Lippen hielten, und über deren Häupter Rauchwolken zu sehen seien. Die Spanier haben dann nach der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus die indianische Sitte, die trockenen Tabakblätter in Rollen zu rauchen, angenommen. Von Spanien wurde der Tabak dann zuerst in Frankreich und Portugal und nach und nach in ganz Europa eingeführt.

Noch heute hat der kubanische Tabak seinen Weltruf. Die Handelsverschiedenheiten und der Ursprung des Zigarrentabaks sind unendlich zahlreich. Es gibt auch hier, wie z. B. beim Wein, bestimmte Sorten, welche nur an bestimmten Orten gezüchtet werden können. Die auserlesensten Tabake wachsen im Vuelta Abajo-Distrikt in der Provinz Pinar del Rio. Die für diese Pflanzen erzielten Preise sind dermassen hoch, dass sie nur von den allerersten Fabrikanten gezahlt werden können. Aber auch die in den übrigen Gegenden gepflanzten Tabake sind sämtlich vorzüglicher Qualität. Sie werden untereinander in fünf verschiedene Hauptklassen eingeteilt. Diese

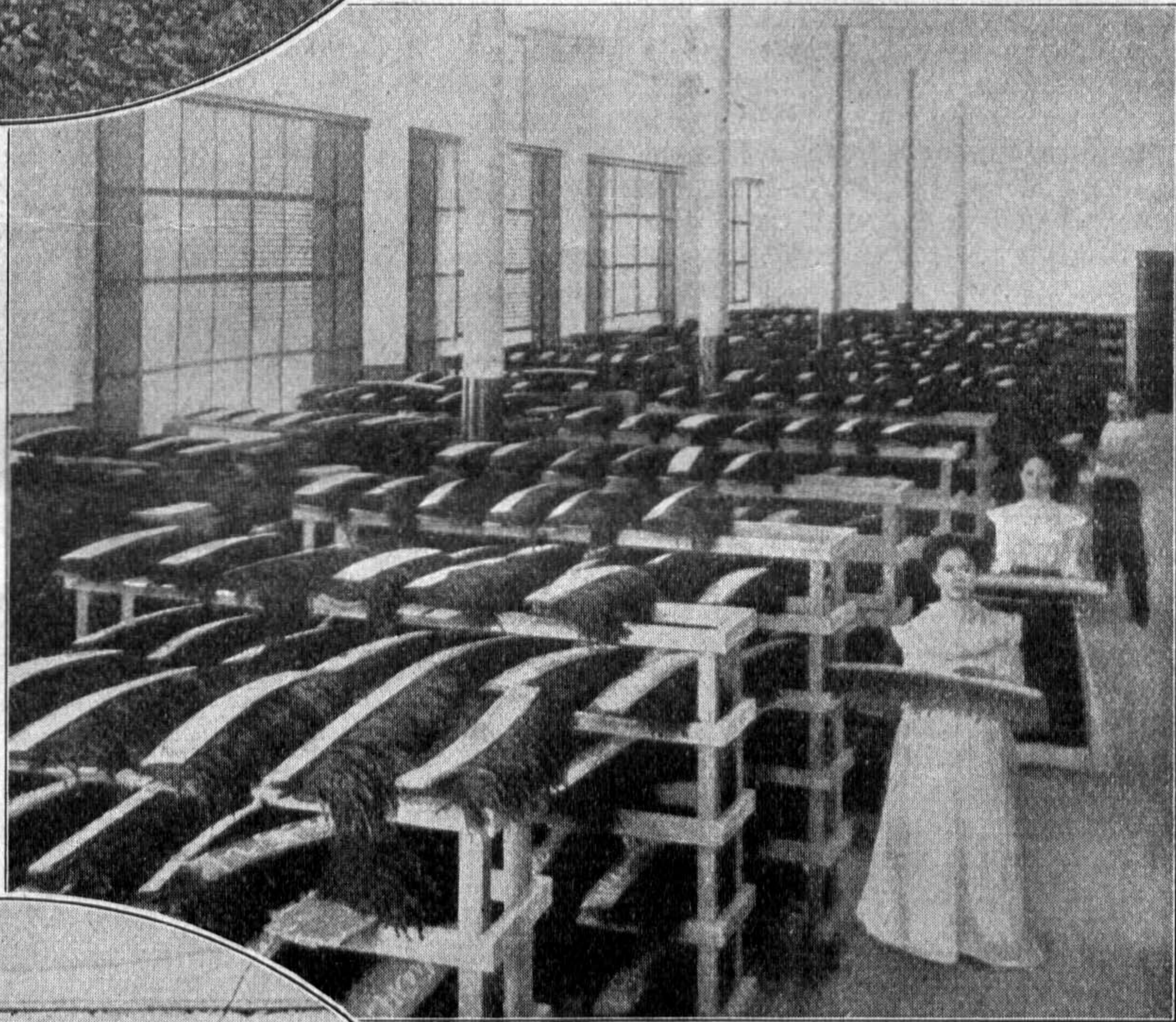
Schattierungen, gemäss ihren ursprünglichen Graden, gewechselt haben. Nunmehr werden sie in Bündeln zusammengebunden und

machen einen Schwitzprozess von 40 Tagen durch. Es folgt die Sortierung nach Format, Qualität und Stärke. Die Bündel von Tabakblättern werden dann in Blätter einer einheimischen Palme in viereckige Ballen gepackt und an den Käufer oder Fabrikanten abgeliefert. Der Tabak bleibt in diesen Ballen für lange Zeit, manchmal zwei Jahre, liegen, damit er in Gärung gerät und gründlich ausreift, bevor er zur Bearbeitung kommt. Während dieser Lagerung durchdringt der natürliche Saft und das aromatische Öl der Blätter jede Ader, wodurch die Blätter den feinen Wohlgeruch erhalten. Ist dieser Reifeprozess beendet, so sind die Blätter zur Verarbeitung fertig.

Bevor der Fabrikant an die Herstellung der Zigarren herangeht, muss er sich über die richtige Zusammensetzung vollständig im klaren sein. Er überlegt sich mit seinem Vertrauensmann die genaue Zusammensetzung der Spezialmarke, welche er in der neuen Saison herstellen will. Die Zigarre besteht aus einer Einlage, im Spanischen „Tripa“ genannt. Diese wird in eine äussere und innere Entwicklung gelegt, die man im Spanischen „Capa“ nennt. Die Tripa muss von gleichmässiger Beschaffenheit sein und in der



Mit Leinwand überdachte Tabakpflanzung.



Bereiten der Tabakstreifen.

Einteilung beruht in erster Linie auf die Verschiedenheit des natürlichen Düngers.

Auch die Tabakblätter, welche auf einem Hauptstamm wachsen, sind nicht von gleicher Qualität. Man unterscheidet vier Grade: mild und leicht an der Spitze, mittelstark in der Mitte, grob und dick am Fuss und die sogenannten Sandblätter, welche dicht am Boden wachsen. Das Schneiden der Blätter beginnt, sobald sie richtig ausgewachsen und reif sind. Alsdann werden sie paarweise über lange Stangen, welche auf Böcken befestigt sind, gelegt. Man lässt sie für einige Tage in der freien Luft liegen und bringt sie dann in die Trockenscheune. Das nun folgende Dörren der Tabakblätter ist ein äusserst wichtiger Prozess. In dieser Scheune muss die reine, balsamische Luft Kubas freien Zutritt zu jedem Blatte haben. Auch dürfen die aufgehängten Reihen keinerlei Druck erleiden. Jeder kleinste Wechsel in der Atmosphäre muss genau beobachtet und die Ventilation dementsprechend reguliert werden. Die Blätter bleiben so lange auf den Stangen aufgehängt, bis sie ihre natürliche, frische Farbe mit braunen



Oben:
Tabakscheune.

Unten:
Tabakpflanzung
unter einem Zelt Dach.

Längsrichtung so gepackt und verteilt werden, dass der Tabak gleichmässig brennt und freien Durchzug hat. Für das innere Deckblatt braucht man im allgemeinen ein Blatt von derselben Qualität der Tripa, für das äussere Deckblatt hingegen sucht man nur auserlesene Blätter der feinsten Beschaffenheit und Farbe und vollkommen fehlerfrei aus. Der Fabrikant sucht in seinem grossen Speicher in welchem die Tabaksblätter untersucht, spezialisiert und nach Marken gelagert sind, eine gewisse Anzahl von Ballen für das Deckblatt und andere für die Einlage aus. Selbstverständlich muss jede Sorte gut abgelagert sein und im besonderen der Verarbeitung entsprechen. Sobald die Einlage nun bestimmt ist, nimmt man eine Hand voll Blätter und taucht sie in einen Behälter von reinem, laufendem Wasser, schwenkt sie schnell ab und bereitet sie so für die Abstreifabteilung vor. Hier streifen am Tage nach der Anfeuchtung die Arbeiter, zumeist Frauen und Mädchen, die mittlere Rippe ab. Nachdem dieses besonders zubereitete Material ein wenig aufgetrocknet ist, packt man die

Blätter in Fässer, wo sie je nach ihrer Qualität 14 Tage bis 6 Monate einem weiteren Gärungsprozess unterzogen werden. Das Deckblatt hingegen hat einen derartigen Prozess nicht mehr durchzumachen. Die zur täglichen Fabrikation nötigen Mengen werden lediglich am Tage zuvor angefeuchtet. Havanna-Deckblatt ist sehr teuer, die feinste Qualität wird bis zu 4250 Mark pro Ballen bezahlt. Der Zigarrenmacher legt nun das Deckblatt und die Einlage jedes für sich und betimmt im genauen Verhältnis Sorte und Farbe in Uebereinstimmung mit der vorgeschriebenen Qualität der Zigarren. Er nimmt nun zur Herstellung der Einlage die genügende Quantität und drückt sie in das innere Deckblatt. Dann rollt er es hin und her, um den Tabak zusammenzupressen und in eine bestimmte Form zu bringen, worauf das äussere Deckblatt rings spiralförmig herumgelegt wird. Man beginnt hierbei am dicken Ende und rollt es zur Spitze herunter, wo es meisterhaft zusammengelegt und befestigt wird. Nachdem die fertigen Zigarren nach Länge und Umfang ausgemessen und die Ecken mit einem scharfen Messer abgetrennt sind, liefert der Zigarrenmacher die täglich angefertigten Zigarren in Bündel zu 50 Stück an den Vorarbeiter ab, der sie im Packhaus lagert. Die Arbeit des Zigarrendrehers ist damit beendet.

Während in andern Ländern zum Herstellen und Füllen der Zigarren im weitgehendsten Masse Maschinen angewendet werden, geschieht dies niemals in Kuba. In allen dortigen Zigarrenfabriken wird diese Arbeit ausschliesslich mit der Hand vorgenommen. Der Havanna-Zigarrendreher hat durch eine langjährige Uebung eine derartige Handfertigkeit bekommen, dass ein einzelner Arbeiter täglich 300 Zigarren anfertigen kann. Auch eine gewisse Individualität charakterisiert eine mit der Hand hergestellte Zigarre, die eine noch so vorzüglich angewandte Maschinenarbeit niemals erreichen kann. Man bemerkt dies besonders bei den teuren Marken, deren Deckblatt gewöhnlich eine ganz dünne, feine, satingleiche Struktur hat. Im Zigarren-



Tabaklager auf einer Faktorei.

drehen zeigt sich der Kubaner von seiner besten Seite, er ist unleugbar ein Künstler und steht in der Welt ohne seinesgleichen. Wenn man ihn beobachtet, wie verständnisvoll er eine Zigarre behandelt, wenn er ihr die letzte Nachhilfe gibt, dann ist man überzeugt, dass er sein ganzes Empfinden in diese Arbeit vannaufaktoreien, oder klein, besteht



Transport der Tabakballen zum Hafen.

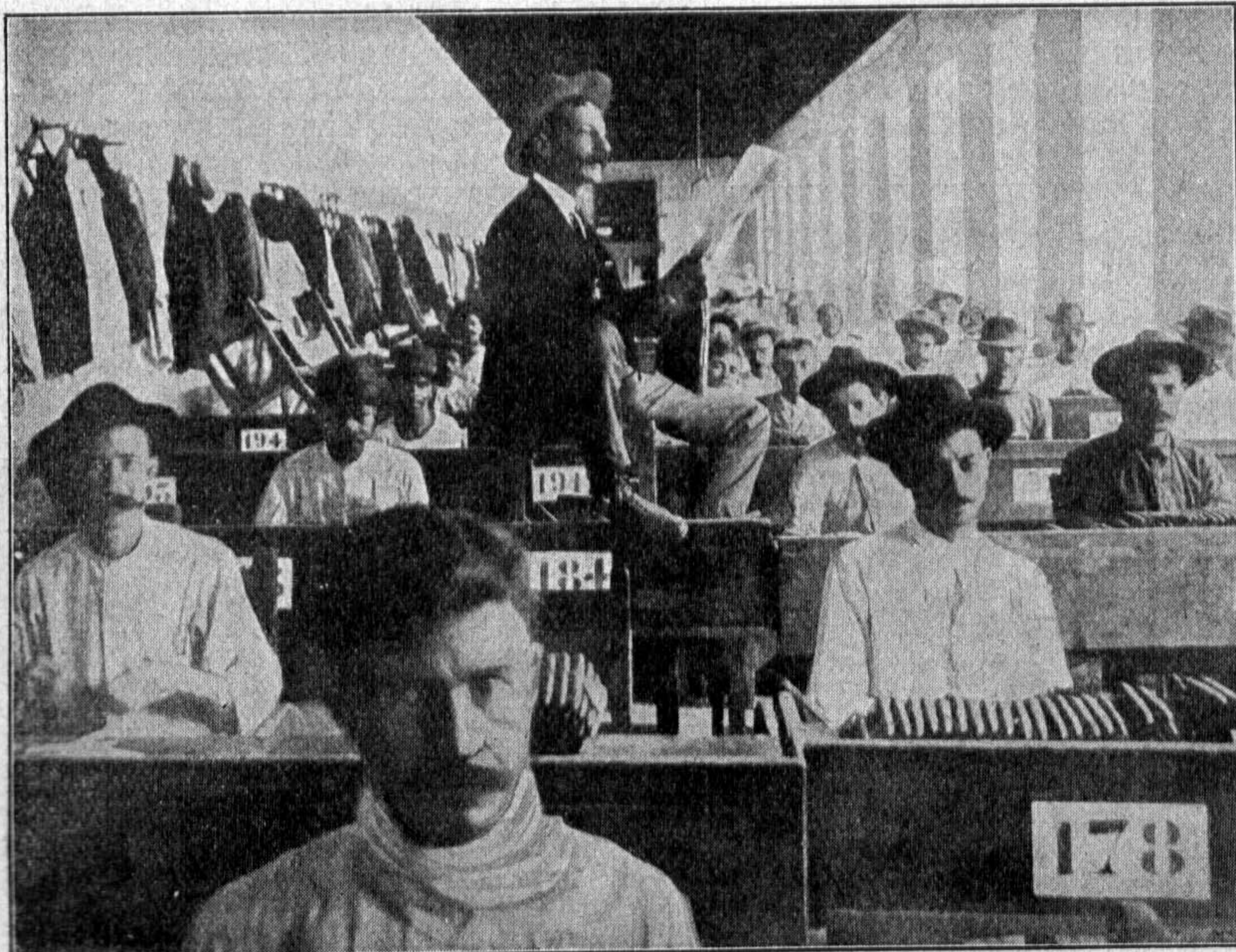
Es erregt beim fremden Besucher einer Fabrik zuerst nicht geringe Verwunderung, wenn er einen gut erzogenen Mann sieht, der den Arbeitern laut vorliest. Diese Vorleser werden durch gemeinsame Subskription von allen Zigarrendrehern bezahlt, und in manchen Fällen verdienen sie bis zu 240 Mk. in der Woche.

Nachdem die Zigarren von dem Vorarbeiter in den Pack- und Sortierraum abgeführt sind, werden sie am nächsten Tag auf grossen

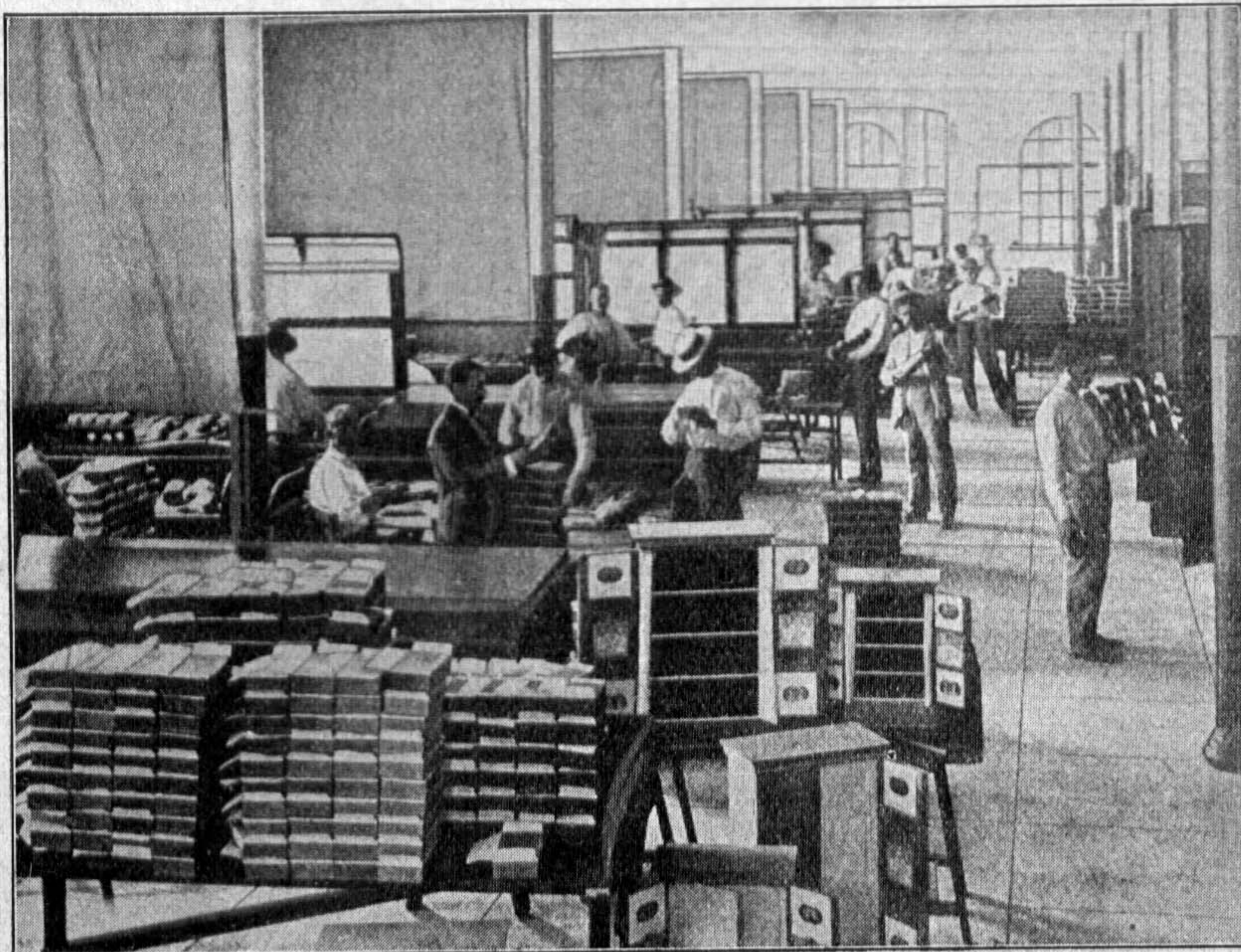
beim strengstem Nordlicht ausgeführt werden. In jeder Fabrik bemerkt man sehr hohe Schirme, die über die Sortiertische so aufgestellt sind, dass sie das gewünschte Licht stets erzeugen.

Der kubanische Sortierer unterscheidet seiner Gewohnheit gemäss 90 verschiedene Farbenshattierungen. Der Raucher kennt gewöhnlich nur fünf, nämlich: claro, colorado claro, colorado, colorado maduro und maduro. Die gesamte Raucherwelt hat im allgemeinen die Ueberzeugung, dass die Farbe irgend welche Beziehungen zu der Stärke der Tabaksorten hat. Viele Raucher sind hartnäckig der Meinung, dass ein helles Deckblatt eine leichte Zigarre und ein dunkles Deckblatt eine starke Zigarre anzeigen. Diese Annahme beruht auf Einbildung. Die kubanischen Tabakpflanzer sind, da in den letzten Jahren eine Vorliebe für helles Deckblatt Mode geworden ist, gezwungen, künstliche Mittel anzuwenden, um die genügenden Mengen von derartigen Tabaksblättern erzeugen zu können. Es werden ausserordentliche Mengen von Tabakspflanzen im Schatten gepflanzt und gezogen, um die gewünschte Farbe durch Abbleichen zu gewinnen. Allerdings erzeugt diese Anbaumethode, wenn sie auch die gewünschte Farbeliefert, doch einen gewissen bitteren Geschmack. Viele von den alten Fabriken in Kuba wollen grundsätzlich solchen im Schatten gezogenen Tabak nicht verarbeiten.

Nachdem die Zigarren gepackt sind, werden sie in ihre Kisten gepresst. Einige Sorten werden mit Papierbinden versehen oder, wenn sie in Bündeln eingepackt werden, mit Bändern umwunden. Die Zigarren sind in bezug auf die Herstellung nunmehr fertig und versandbereit. H. H.



Die Zigarrenarbeiter werden durch Vorlesen unterhalten.



Sortieren und Verpacken der „Importen“.

Die französische Fremdenlegion.

Von
Ernst v. Hesse-
Wartegg



Ein Fremdenlegionär
aus Algier

Wenn die Franzosen heute in Nordafrika allein ein Kolonialreich besitzen, das die doppelte Ausdehnung von Frankreich erreicht, so haben sie das zum grossen Teil der Tätigkeit fremdländischer Söldner zu danken. Schon als in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der souveräne Dai (König) von Algerien dem französischen Konsul in Algier gelegentlich einer Audienz jenen Backenstreich versetzte, welcher den äusseren Anlass zum Eindringen der Franzosen in Nordafrika darbot, gab es in ihrer Armee viele Söldner, allen möglichen Nationen angehörig. Sie wurden damals zu einem Bataillon vereinigt, doch im Laufe der

algerischen Kriegsjahre liessen sich so viele andere Söldner, vornehmlich Deutsche, Belgier und Schweizer, anwerben, dass bald ein ganzes Regiment von vier Bataillonen organisiert werden konnte. Später wurden es sogar zwei Regimenter, die vier Bataillonen mussten auf sechs in jedem Regiment vermehrt werden und heute zählt die Legion im ganzen 52 Kompagnien in einer Gesamtstärke von 12 bis 15 000 Mann, von denen ungefähr 5000 deutscher Nationalität sind.

Während der achtzig Jahre ihres Bestandes haben diese fremdländischen Soldaten ihrem Adoptivvaterlande vielleicht grössere Dienste geleistet, als irgend eine französische nationale Truppe von gleicher Stärke. Es gibt unter den Truppen der europäischen Kontinentalmächte keine andere, die während der genannten Zeit in vier Weltteilen Verwendung gefunden hätte. Die Fremdenlegion kämpfte auf den Schlachtfeldern von Mexiko wie auf jenen von Tonkin in Hinterindien, war im Deutsch-französischen Kriege in Europa tätig und eroberte seither für die Franzosen das westliche und südwestliche Algerien. Von dort unternahmen sie in den letzteren Jahren im Verein mit Zuaven, Tirailleurs und Chasseurs d'Afrique die vielbesprochenen Vorstösse über die Grenze in marokkanisches Gebiet, immer tiefer in das

scherifische Reich vordringend, das wohl binnen einem Jahrzehnt ganz in die Abhängigkeit von Frankreich fallen dürfte.

Von den Gesetz- und Waffenflüchtigen, die sich in den Grenzstationen von Frankreich zum Eintritt in die Fremdenlegion melden, ahnen wohl die wenigsten, welch anstrengender und entbehrungsvoller Dienst ihnen während der nächsten fünf Jahre bevorsteht. Ihre beste Zeit ist wohl die erste. Sie werden zu Schiff über Marseille nach der malerischen Hafenstadt Oran geschafft, und von dort mit der Eisenbahn nach einem der beiden Regimentssitze der Legion, nach Sidi bel Abbes oder nach Saida, befördert. Beide Städte sind Gründungen der Fremdenlegion. Der Boden, auf dem sie sich erheben, ist von den Legionären den Arabern abgerungen worden.

Sie selbst mussten dann die Waffen beiseite legen und die grossen belestigten Lager mit

heute das hübsche, freundliche Sidi bel Abbes besucht, könnte sich in einer modernen Stadt der nordamerikanischen Prärien denken.

Die neuen Ankömmlinge, durchschnittlich dreissig bis vierzig in jeder Woche, werden hier in die Uniform gesteckt, die sich von jener der französischen Linienregimenter hauptsächlich durch die grüne Farbe der Achselklappen unterscheidet. Nun beginnt der Drill der Rekruten draussen vor den Stadtmauern auf einem weiten Platz, über welchen Kuppel und Minarett der Hauptmoschee aufragt. Die deutschen, der französischen Sprache nicht mächtigen

Rekruten erhalten gewöhnlich einen deutschen Unteroffizier zugewiesen, der ihnen die Kommandoworte erklärt. In den Kasernen gibt es hohe, luftige Schlafräume, die Verpflegung ist keineswegs schlecht, und die Behandlung seitens der Vorgesetzten, wenn auch sehr streng, so doch erträglich. Der Sold beträgt in den ersten 2 Jahren ungefähr 4 Pfennige täglich!

So bleiben sie einige Monate in den beiden Garnisonstädten. Dann erst werden sie in die Kompagnien eingeteilt, welche draussen an den Grenzposten der europäischen Kultur Verwendung finden — vielleicht Hunderte von Kilometern weiter südlich oder westlich. Statt nun auf der Eisenbahn nach ihrem Bestimmungsort befördert zu werden, heisst es in teldmässiger Ausrüstung tage- und wochenlang durch das einsame Land marschieren. Einige Bataillone sind in den letzten Jahren zur Besetzung der marokkanischen Grenzdistrikte zwischen Westalgerien und dem Muluyafluss verwendet worden und dort wiederholt sich augenblicklich dieselbe Tätigkeit für die Fremdenlegionäre wie vor achtzig Jahren bei der Erbauung ihrer Garnisonstädte Sidi bel Abbes und Saida. Die Truppen marschierten in der marokkanischen Distrikthauptstadt Udschda ein, und seither gibt es für die Legionäre jede Woche für drei Tage Truppendienst,



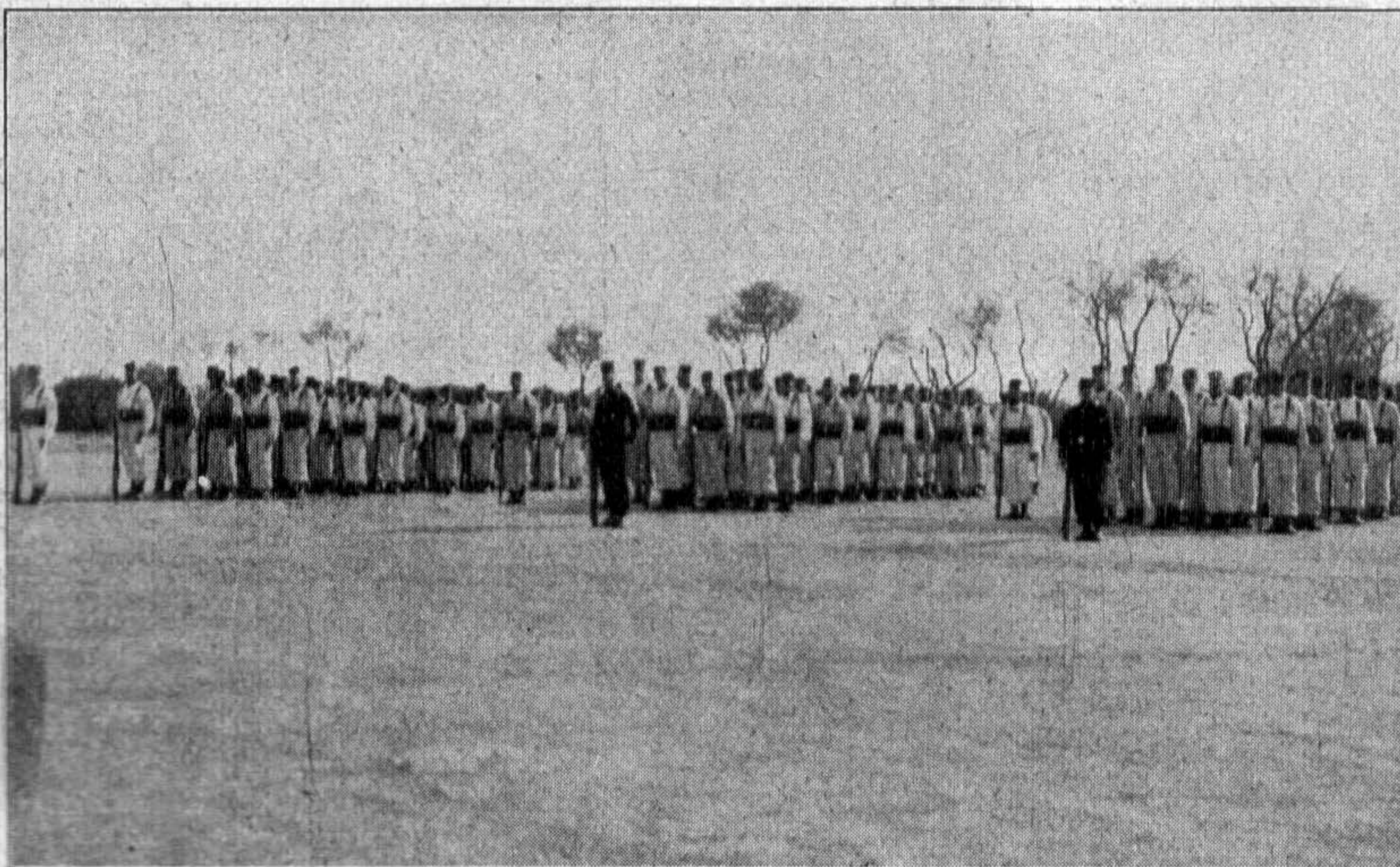
Algier:
Moschee in

Sidi
bel Abbes.

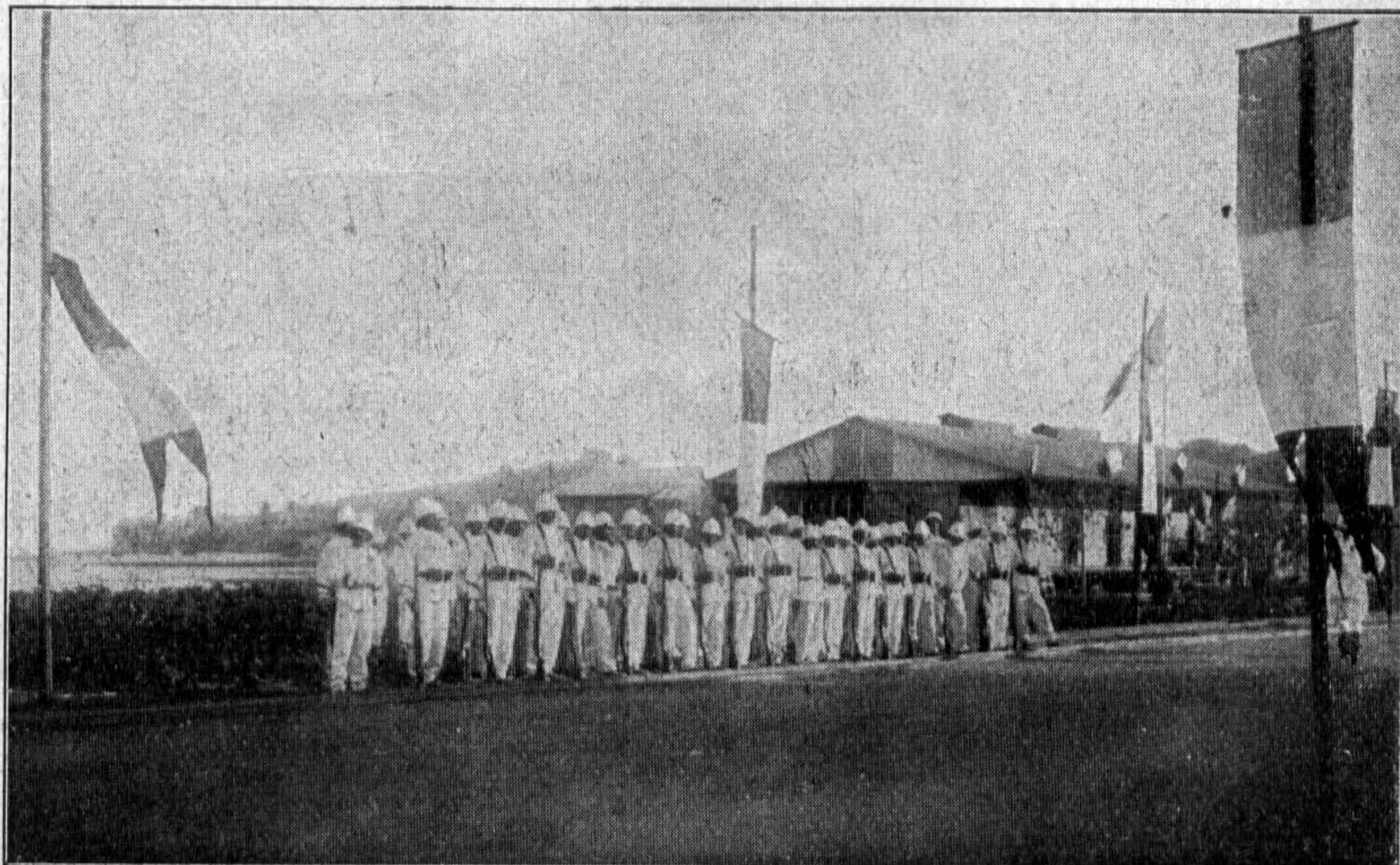
ihren Kasernen, Depots und Stallungen bauen helfen. Aus diesen mit Steinmauern und Wallgräben umgürteten Waffenplätzen haben sich die blühenden Städte von heute entwickelt. Im Schutz der Legionäre siedelten sich hier friedliche Handelsleute und Gewerbetreibende an, zumeist Spanier und Juden, aber auch ungefähr je ein Drittel Franzosen und Mohammedaner. Die Offiziere leiteten die Anlage von Strassen, Plätzen, Gärten und Parks, und wer



Denkmal zu Ehren der
Fremdenlegion.



Algier: Kompagnien der Fremdenlegion in Sidi bel Abbes.



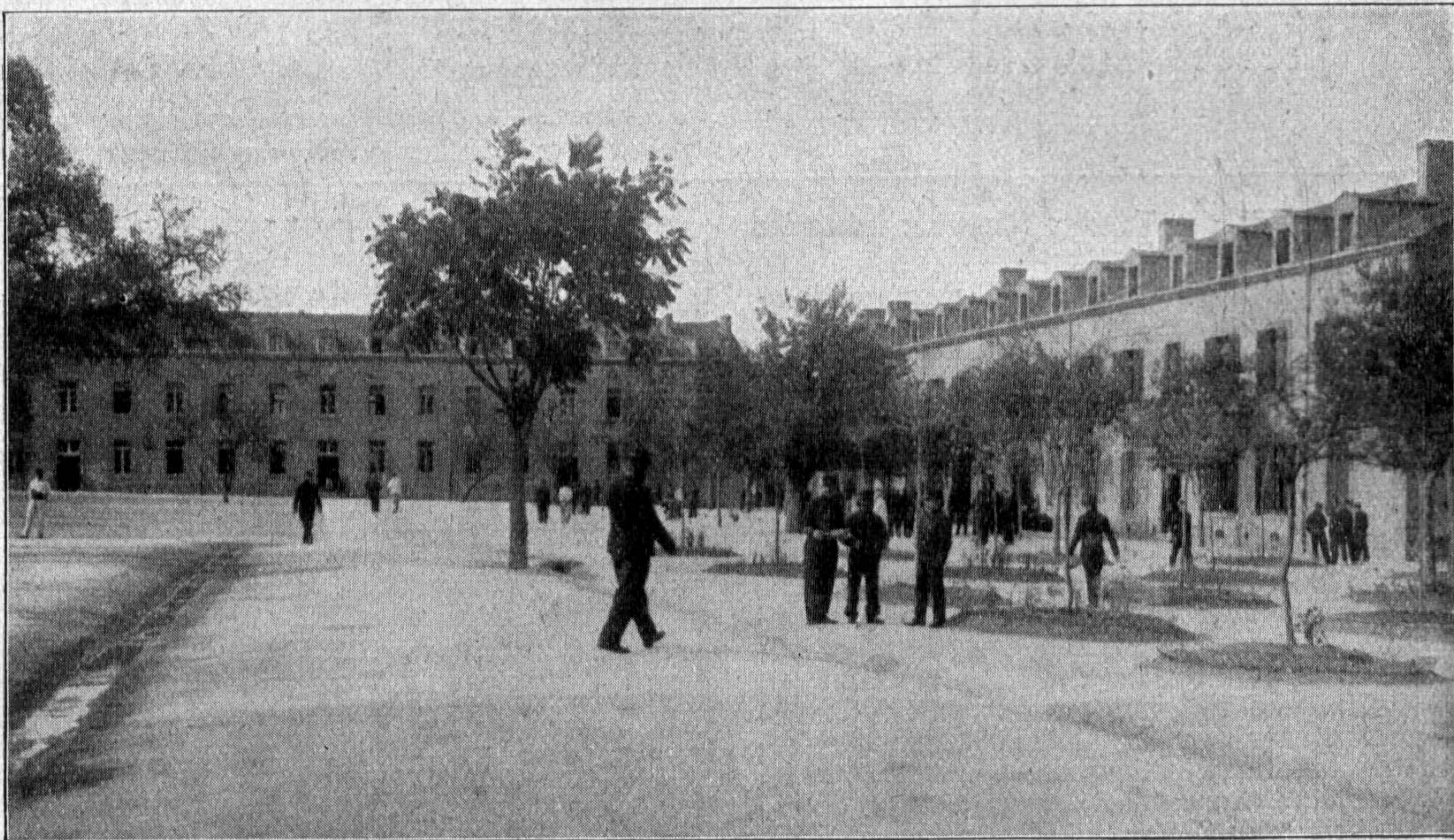
Madagaskar: Kompagnie der Fremdenlegion in Majunga.

für die nächsten drei Tage Handlangerarbeit. Sie mussten die grossen Kasernen, Stallungen und Depots auf der sanften Anhöhe ausserhalb Udschdas bauen, von wo die Franzosen die Stadt beherrschen, dann das Offizierskasino, die Messen, Küchen und das Hospital. Kaum waren sie damit fertig, so mussten sie an der neuen Eisenbahn arbeiten, welche Frankreich von der algerischen Grenzstation Lalla Marghnia nach Udschda baut. Dann galt es, dem Prinzip der „friedlichen Durchdringung“ Marokkos gemäss, mit der Truppenmacht weiter ins Innere dieses Landes vorzurücken, wo sich dasselbe Spiel wiederholt.

Doch die Verwendung der Legionäre im nordöstlichen Marokko ist immer noch die reine Ferienkolonie im Vergleich mit den Strapazen, die sie im Süden Algeriens und Marokkos, inmitten der toten, glühend heissen Sandwüsten der Sahara oder in der feuchten Fieberhitze von Madagaskar, Tonkin usw. auszuhalten haben.

Dort, hunderte Kilometer von der nächsten Bahnstation entfernt, und durch zerzauste Sanddünen von ihr getrennt, gibt es die äussersten Vorposten der französischen Militärmacht, die Blockhäuser am Toghut, Bu Denib, Bu Anan, Igli usw. Gewöhnlich werden für diesen Dienst Soldaten des zweiten Regiments der Fremdenlegion, dessen Stab in Saida steht, verwendet. Saida selbst liegt auf einem steinigem Felsplateau in der Nähe des einstigen Waffenplatzes des letzten Araberherrschers Abd el Kader, der den Franzosen bei der Eroberung Algeriens so schwere Schlachten geliefert hat. Es ist ein recht hübsches Städtchen mit lebhaftem Handel und Verkehr, und wie Sidi bel Abbas ein Trophäenmuseum der Fremdenlegion besitzt, so hat Saida ein hübsches Denkmal aufzuweisen, das an die in vier Weltteilen erprobte Tapferkeit der Fremdenlegion erinnert. In Saida lässt es sich noch erträglich leben. Doch nur wenige Abteilungen des Regiments bleiben dort in Garnison. In dem hunderttausende Quadrat-kilometer weiten Gebiet im Süden von Saida halten die Legionäre Frieden und Sicherheit des Verkehrs aufrecht — mit ihrer Hilfe ist bei sengender Saharasonne die Eisenbahn durch die trockenen Sandwüsten und blendend weissen Salzsteppen um ein paar hundert Kilometer weiter südlich, nach Beni Ounif, Fignig und Colomb Beschär gebaut worden. Von dort wird die Bahn demnächst nach den Oasen von Tuat geführt auf dem Wege über die ganze Sahara nach dem französischen Sudan, und wahrscheinlich werden auch bei diesem Bau die Legionäre Hand anlegen müssen, ohne dass es ihnen vergönnt wäre, die Bahn nach ihrer Fertigstellung selbst zu benutzen. Für sie heisst es, tage-, wochenlang in der Sonnenglut mit Sack und Pack durch den Sand marschieren, um Karawanen zu beschützen, Räubern nachzujagen oder aufrührerische Stämme zu Paaren zu treiben. Wer auf diesen Märschen durch die durchglühte Einsamkeit zusammenbricht, für den gibt es keine Rettung, denn es fehlen Ambulanzen, Reit- oder Packtiere und die kleine Truppe kann sich durch Wachposten oder Staletten nicht zersplittern. Dann wäre sie selbst verloren.

Am Abend nach den entbehrungsvollen Tagesmärschen winkt gewöhnlich keine Oase, kein Fluss den erschöpften Wanderern. Mitten auf dem Sande werfen sie sich nieder, um ihren kurzen Imbiss einzunehmen und nach kurzer Ruhe bei Tagesanbruch den Marsch wieder fortzusetzen. Ob dann nicht jeder von ihnen tief be-reut, dem Vaterland den Rücken gekehrt und in die Fremdenlegion eingetreten zu sein? — Ist das Ziel, irgend ein einsames Blockhaus, erreicht, so umstärkt sie wieder nur die Wüste. Dann beginnt die eigentliche Arbeit. Es müssen Telegraphenleitungen angelegt oder optische Telegraphenposten eingerichtet werden, denn die wilden Araber zerstören gewöhnlich beim Ausbruch eines Aufstandes die Telegraphenstangen. Ist der Turm für einen optischen Signalposten gebaut und durch Lehmmauern befestigt, dann erhält er als Garnison zwei oder drei Legionäre. Für sie ist das gleichbedeutend mit lebendig begraben sein. Auf viele Stunden ringsum nichts als Sanddünen, ohne Wasser, ohne den geringsten Graswuchs. Was sie brauchen, um ihr elendes Leben zu fristen, wird ihnen für einige Wochen in den Turm geschafft, und so bleiben sie auf sich



Algier: Saida, Kaserne des II. Regiments der Fremdenlegion.

selbst angewiesen, bis nach langer Zeit Ablösung kommt.

Wäre dieser elende, anstrengende, entbehrungsvolle Dienst, der die Lebenskräfte der Soldaten aufzehrt und sie nach wenigen Jahren

die Fremdenlegion anwerben lassen. Die Ausländer werden indessen in der Legion doch schon seltener als bisher, und so hat Frankreich, um den Truppenstand aufrecht zu erhalten, ausgedienten französischen Soldaten



Algier: Saida, Garnison des II. Regiments der Fremdenlegion.

zu Invaliden macht, in Europa mehr bekannt, es würden sich kaum so viele Tausende finden, die immer noch aus Furcht vor der Sühne für begangene Missetaten oder aus Abenteuerlust und Tatendrang, oder um dem viel leichteren deutschen Militärdienst zu entgehen, sich in

den Eintritt in die Legion gestattet. Als Lockmittel dient ihnen nach zwölfjähriger Dienstzeit eine Jahrespension von sechshundert bis tausend Franken, hinreichend, um in Algerien, fern von ihrer Heimat, den Rest ihres durch Entbehrungen gebrochenen Lebens zu fristen.



Algier. Rekruten der Fremdenlegion in Sidi Bel Abbas.

Mitteilungen des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft

Jährlicher Mindestbeitrag 4 Mark. — Die Mitglieder erhalten „Kolonie und Heimat“ unentgeltlich.
Geschäftsstelle: Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 134.

Programm für die Tagung des Frauenbundes in Stuttgart.

Die Abteilung Stuttgart der Deutschen Kolonialgesellschaft hat den Frauenbund zur Teilnahme an den Veranstaltungen eingeladen, die gelegentlich der gleichzeitigen Tagung der Deutschen Kolonialgesellschaft und des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft in Aussicht genommen sind:

Mittwoch, 7. Juni, von 8³⁰ abends an: Empfangsabend im Stadtgarten, den die Stadt Stuttgart mit Musik zur Verfügung stellt. Die auswärtigen Delegierten sind Gäste der Abteilung. Eingang durch den Garten, Schellingstrasse. Die Mitglieder der Abteilung Stuttgart — ordentliche und ausserordentliche — sowie die Mitglieder der Abteilungen Kannstatt, Esslingen und Ludwigsburg lösen zur Teilnahme für sich, ihre Damen und sonstigen Angehörigen Einzelkarten zu 3 Mk. die Person, soweit sie sich nicht mit Teilnehmerheften für die ganze Tagung versehen. Anzug: beliebig.

Donnerstag, 8. Juni, 8³⁰ abends: Gemeinsames Essen im Saale des Stadtgartens. Eingang durch den Garten, Schellingstrasse. Das Gedeck ohne Wein 4 Mk. Zu diesem Betrag sind Karten zu lösen für Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Anzug: Gehrock.

Freitag, 9. Juni: Schwäbischer Abend im Festsaal der Liederhalle, 8³⁰ abends. Wirtschaftsbetrieb, man bezahlt selbst. Anzug für den Saal: Gehrock. Rede über Anteil der Schwaben an der kolonialen Arbeit, sodann schwäbische Volkslieder, in Trachten vortragen, und Reigen in schwäbischen Trachten. Die Mitglieder, ordentliche und ausserordentliche, haben nebst Angehörigen Zutritt auf Grund der Vereinsabzeichen oder gegen besondere Karten zu 50 Pfennig und zwar in den Saal und auf die Galerie. Für Nichtmitglieder werden nur Galeriekarten zu 2 Mk. abgegeben.

Sonnabend, 10. Juni, 8³⁰ abends: Zwangloser Bierabend in der Gartenwirtschaft „im Sünder“, Haltestelle an der Gerokstrasse mit Strassenbahn 5. Mitglieder mit Vereinsabzeichen haben für sich und ihre Angehörigen Zutritt. Anzug: beliebig.

Sonntag, 11. Juni, mit Sonderzug: Ausflug auf den Hohenzollern, auf dem Rückweg Halt in Tübingen. Die Veranstaltung auf dem Hohenzollern hat die Abteilung Hechingen, die in Tübingen die dortige Abteilung in die Hand übernommen.

Abfahrt Stuttgart etwa 9 Uhr vorm., Ankunft Station Zollern etwa 11 Uhr vorm., Abfahrt Station Zollern etwa 3³⁰

Uhr nachm., Ankunft Tübingen etwa 4 Uhr nachm., Abfahrt Tübingen etwa 8¹⁵ Uhr nachm., (voraussichtlich Halt in Plochingen oder Esslingen), Ankunft Stuttgart etwa 9³⁰ Uhr abends.

Genaueres auf den Anweisungskarten.

Fahrpreise für die ganze Fahrt I. Klasse 9,20 Mk., II. Klasse 5,60 Mk., III. Klasse 3,90 Mk.

Auf dem Hohenzollern einfaches kaltes Frühstück, man zahlt selbst, in Tübingen Essen im Museum (ebenso), Besichtigung des missionsärztlichen Instituts oder Spaziergang auf das Schloss, dann Vesperschoppen im Grossen Museumssaal. Zur Beteiligung am Sonderzug lösen die Mitglieder für sich und ihre Angehörigen Anweisungskarten, gegen deren Vorzeigung an der Nahkass die Fahrkarten ab-

Einladung
zur
Sitzung des Vorstandes
des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft
am Donnerstag, den 8. Juni 1911, nachmittags 4 Uhr in Stuttgart
im Frauenklub, Kanzleistrasse 24.
Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht.
2. Kassenbericht und Feststellung des Voranschlags der Einnahmen und Ausgaben für das kommende Geschäftsjahr (§ 14 der Satzung).
3. Wahl der Kassenprüfungskommission (§ 14 der Satzung).
4. Wahl von Vorstandsmitgliedern (§ 15 der Satzung).
5. Wahl von Ausschussmitgliedern (§ 10 der Satzung).
6. Vorbesprechung der auf die Tagesordnung der Hauptversammlung gesetzten Punkte.
7. Verschiedenes.

Hedwig Heyl, 1. Vorsitzende.

Einladung
zur
ordentlichen Hauptversammlung
des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft
am Freitag, den 9. Juni 1911, vormittags 10 Uhr in Stuttgart
im Bürgermuseum, Langestrasse.
Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht.
2. Wahl von Ausschussmitgliedern (§ 21 der Satzung).
3. Bericht über das Heimatshaus Keetmanshoop.
4. Angelegenheiten des Jugendheims Lüderitzbucht.
5. Verschiedenes.

Hedwig Heyl, 1. Vorsitzende.

Nach den jetzt getroffenen endgültigen Abmachungen mit der Abteilung Stuttgart beginnt die Hauptversammlung um 10 Uhr.

gegeben werden, Vorausbestellung hier besonders dringend notwendig.

Zu diesem Ausfluge können die Mitglieder auch Nichtmitglieder mitbringen.

Vorausbestellung und Bezug von Teilnehmerheften, einzelnen Eintrittskarten und Vereinsabzeichen.

Die Mitglieder werden dringend gebeten, die gewünschte Beteiligung an der Tagung im Ganzen durch Bestellung von Teilnehmerheften und Vereinsabzeichen, ihre und ihrer Angehörigen Beteiligung an einer oder mehreren Veranstaltungen durch Bestellung der betreffenden Eintrittskarten und der Vereinsabzeichen bei Herrn Ch. Böhringer-Stuttgart, Hasenbergsteige 6 III, bis spätestens 29. Mai mitzuteilen.

Berichtigung.

In Nr. 32 dieser Zeitschrift hat sich unter unseren Mitteilungen bei der Einladung zur Sitzung des Vorstandes gelegentlich der Hauptversammlung in Stuttgart ein recht unliebsamer Druckfehler eingeschlichen. Es steht dort: Einladung für den 8. Juli 1911. Es muss natürlich Juni heissen.

Sammlung Keetmanshoop.

Bestand am 21. März 1911	55 834,34 Mk.
Abteilung Northeim	150,— „
Abteilung Görlitz	800,— „
Abteilung Coburg	400,— „
Abteilung Meiningen	1000,— „
Frau Geheimrat Schnee	5,— „
Abteilung Kreuznach	300,— „
Abteilung München	360,05 „
Herr Heinrich Tietzsch, Nürnberg	5,— „
Abteilung Giessen	45,— „
	59 344,39 Mk.

abzüglich Ausgaben 44 497,20 „

Barbestand am 20. April 1911 14 897,19 Mk.
Effektenbestand: 40 000 Mk. 4% bremische Staatsanleihe von 1911.

An unsere Abteilungen und Mitglieder.

Die geehrten Abteilungsvorstände werden hierdurch erbenst auf § 26, Abs. 1 der Satzungen aufmerksam gemacht:

Bei Abstimmungen, bei welchen die Stimmenzahl der Abteilungen zur Geltung kommen soll, gibt ein von der Abteilung für diesen Zweck ausdrücklich bestelltes Mitglied seine Stimme für die augenblickliche volle Zahl der ordentlichen Mitglieder ab. Die Einzelmitglieder, welche einer Abteilung nicht angehören, stimmen mit einer Stimme für sich selbst.

Wir bitten die von den Abteilungen Delegierten sich mit einer Vollmacht ihres Vorstandes für die Abstimmungen versehen zu wollen.

Eine Liste der Abteilungen mit der von denselben angemeldeten Mitgliederanzahl wird während der Verhandlungen zur Kontrolle ausliegen.

Gertrud von Hatten,
Schriftführerin.

Aus den Abteilungen.

Der jetzt vollzählig gewählte Vorstand der nachstehenden Abteilungen ist:

Abteilung Usakos
(26 Mitglieder).

Vorsitzende: Freifrau von Houwald geb. von Dittfurth,
Schriftführerin: Frau Hedwig Kähler,
Schatzmeisterin: Frau Ella Reisen.

Abteilung Osnabrück
(134 Mitglieder).

Vorsitzende: Frau Regierungspräsident Boetticher,
1. Schriftführerin: Frau Hauptmann Hasenclever,
2. Schriftführerin: Frau Stadtsyndikus Reimerdes,
Schatzmeisterin: Frau Kommerzienrat Kromschroder.



Südwest: Deutsche Schule in Gibeon.

IM ORLOG. Südwestafrikanischer Roman.

(5. Fortsetzung.)

Von JONK STEFFEN.

(Nachdruck verboten.)

Anna Strömbeck unterbrach zuerst das Schweigen: „Sie sind heute acht Tage hier. Gefällt es Ihnen denn auf unserer einsamen Farm?“

Justus Krafft horchte auf. Es war so selten, dass sie ein Interesse für sein Leben bekundete. „Vorzüglich gefällt es mir“, erwiderte er dann. „Es ist doch ganz etwas anderes hier in der freien Natur zu leben, als in der Heimat drüben, wo man eingengt in Pflichten und tausendfältige Rücksichten die Selbständigkeit des Handelns kaum kennen lernt.“

„Sie hängen wohl wenig an der Heimat?“ fragte das junge Mädchen. „Ich hörte Sie öfters schon so sprechen.“

„Die Heimat liebe ich über alles. Aber ich habe schwere Zeiten drüben durchgemacht und sehne mich nach Verhältnissen, in denen ich die Vergangenheit abstreifen und vergessen könnte. Drum fühle ich mich hier in der wilden Buschsteppe und auf der einsamen Farm so wohl. Zumal gerade hier, —“

„Ich glaube, mein Vater ist eben auf die Farm zurückgekehrt“, sagte Anna Strömbeck ablenkend. „Wie kommen Sie mit ihm aus? Er ist wohl manchmal etwas derb, aber er hat das beste Herz von der Welt.“

„Ich fürchte, er ist wenig zufrieden mit mir“, sagte Krafft und zuckte die Achseln. „Das wenige, was ich von der Landwirtschaft weiss, stimmt nicht für Südwest. Hier ist eben alles anders und nicht immer einfacher. Komme ich mit Vorschlägen, so lacht er mich einfach aus. Er hat die langjährige Erfahrung hinter sich und vermag nicht zu verstehen, wie man in diesen Dingen so unwissend sein kann wie ich.“

„Mit der Zeit werden Sie es sicher lernen“, sagte Anna lächelnd. „Der Vater meint es nicht so, wenn er ungehalten ist.“

„Mir scheint, offen gestanden, er hat ein Vorurteil gegen mich.“

Anna schaute betroffen auf. „Welchen Grund sollte er dazu haben?“ fragte sie und blickte den Offizier dabei scharf an.

„Ich weiss es selbst nicht. Ich kann es auch nicht bestimmt behaupten. Es kommt mir aber so vor.“

Eines der Pferde warf den Kopf in die Höhe und spitzte die Ohren. „Was hast du denn, Hans?“ fragte Anna, indem sie dem Braunen den Hals tätschelte. „Das Tier hat ein feineres Gehör als wir“, erklärte sie, wieder zu Justus gewendet. „Irgend ein Geräusch im Busch scheint es zu beunruhigen. Wahrhaftig, da drüben von der Padiher kommt jemand auf uns zu. Ja, wer ist denn das?“ Sie sah gespannt hinüber. „Das ist ja Krotte, so viel ich erkennen kann! — und zu Fuss, was hat denn das zu bedeuten?“

Der Ankömmling wartete müde und verdrossen durch den Sand. Er trug ein Gewehr am Riemen über die Schulter gehängt, und war über und über mit Staub bedeckt. Als er das junge Mädchen mit dem Offizier zusammen am Buschrand bemerkte, blieb er betroffen stehen und grüßte, dann kam er langsam heran.

„Guten Tag, Herr Krotte“, sagte Krafft, indem er dem Geologen entgegenging. „Wo kommen Sie denn in diesem Aufzuge her? Wo ist denn Ihre Karre?“

„Die steht vier Wegstunden von hier auf der Padiher. Ich war auf dem Rückweg begriffen und wollte gestern Abend noch einmal im Busch übernachten, bevor ich heute hier eintruf. Und als ich

heute früh aufwachte, waren die Maultiere fort, und Jonas auch. Ich vermute, er ging sie suchen. Ich wartete einige Zeit, aber als er mit den Tieren nicht zurückkam, bin ich allein hierher vorausgegangen. Ich denke, der Eingeborene kommt nach. Seine Tracht Prügel hat er verdient.“ Krotte machte eine bezeichnende Armbewegung. —

Dann kam er näher und trat auf Anna Strömbeck zu. „Guten Tag, gnädiges Fräulein! — Sie waren in eifrigem Gespräch mit Herrn Krafft — ich habe hoffentlich nicht gestört? Ein angenehmer Gesellschafter, nicht wahr?“ er wollte sein Gesicht zu einem liebenswürdigen Lächeln verziehen, doch wurde eine Grimasse daraus.

Wie ein Satan sieht er jetzt aus, dachte Krafft, indem er den kleinen Mann nicht ohne einen Anflug von Spott betrachtete. Er wusste nicht recht warum, aber die so offen zutage tretende Eifersucht war ihm erfreulich.

„Vielleicht gehen Sie mit Herrn Krotte nach dem Hause hinüber“, sagte Anna Strömbeck zu dem Offizier. „Herr Krotte wird nach dem langen, staubigen Weg müde und durstig sein und etwas ruhen wollen. Ich bleibe hier draussen bei meinen lieben Pferden, und führe sie ein bisschen weiter in den Busch, in bessere Weide. Hier ist ja fast alles abgegrast.“ Sie riss einen Zweig aus dem Gestrüpp und trieb die Tiere damit langsam vor sich her.

Die beiden Männer blieben noch eine Weile stehen und sahen der eleganten Gestalt des jungen Mädchens nach. Doch miteinander sprachen sie dabei kein Wort. — Als das helle Kleid in den Büschen untergetaucht war, wendeten sie sich endlich zum Gehen.

„Was macht das Bergwerk?“ fragte Krafft, um das schwüle Schweigen zu unterbrechen.

Krotte sah mit glitzernden Augen nach dem Offizier. „Eine dicke Kupferader habe ich gefunden! Das blanke Metall liegt zutage, ein Reichtum ohnegleichen. Die Gesellschaft wird auf meinen Bericht hin umgehend zur Ausbeute schreiten. Das Kupfer wird sich für mich bald in schönes Gold verwandeln! Lange habe ich auf so ein Glück gefahndet. Millionen liegen dort droben in den Bergen und warten, dass man sie holt.“

„Gratuliere!“ sagte Krafft. Doch musste er sich gegen das Gefühl des Neides wehren, das ihm unwillkürlich in die Seele schlich. Er hatte die Ohnmacht der Armut kennen gelernt und wusste, welche Macht das Geld ist. „Herr Strömbeck wird sich freuen“, sagte er dann. „Er hat doch auch Anteil an der Mine, nicht wahr?“

„Je nachdem, das kommt ganz drauf an“,

meinte Krotte und lächelte ironisch. „Die Sache ist noch nicht perfekt. — Strömbeck wird ja mit sich reden lassen, denke ich. — Da kommt er uns übrigens gerade aus dem Hause entgegen; er hat uns wohl kommen sehen.“

„Hallo, — der Prospektor“, rief Farmer Strömbeck und schwenkte den Arm zur Begrüssung. „Wo ist denn ihre Karre geblieben, was? — Die Maultiere wegelaufen? — Na, ihr Jonas wird sie schon wiederfinden. Kommen Sie vorläufig rein und machen Sie sich's recht behaglich und gemütlich, ich“

Mitten im Satz hielt er inne, denn ein scharfer Schuss knallte unweit im Dorndickicht. Dumpf dröhnte das Echo im Buschwald nach. Erstaunt blieben Krotte und der Offizier stehen und horchten auf.

„Wie oft habe ich den Bengels verboten, in der Nahe der Farm zu jagen!“ brauste Strömbeck auf. „Die Bande wird alle Tage frecher . . .“

Ein zweiter und ein dritter Schuss fielen rasch hintereinander. Ein Geschoss sauste hoch in der Luft über das Farmhaus hinweg.

„Erlaubt sich etwa ihr Jonas einen schlechten Scherz, Krotte?“ fragte Strömbeck wütend. „Das möchte ich mir doch energisch verbitten!“

Der kleine Geologe antwortete nicht. Er war bleich geworden und blickte mit zusammengepressten Lippen nach der Richtung, aus der die Schüsse gefallen waren.

Plötzlich streckte er den Arm aus: „Da — da, — wer ist das? — Sehen Sie doch!“

Aus dem Buschwald sprengte ein einzelner Reiter auf das Haus los. Er schlug fortgesetzt seinem Pferde die Sporen in die Flanke, doch vermochte das mit Schaum und Schweiß bedeckte müde Tier sich kaum noch im Galopp zu halten.

„Das ist ja Grimmen — der Krakeeler —!“ rief Strömbeck, der den Ankömmling zuerst erkannte. „Grimmen, Mensch, was haben Sie denn, — welcher Teufel jagt Sie denn . . .?“

„Rasch ins Haus“, schrie dieser von weitem. „Hereros sind hinter mir her. Rasch ins Haus, wenn euch euer Leben lieb ist!“ Er jagte an den drei Männern auf den Farmeingang zu und diese sahen nun, dass das Pferd aus mehreren Wunden blutete. Am Farmhaus parierte Grimmen und sprang ab. Der Gaul schwankte noch ein paarmal hin und her und brach dann zusammen.

„Wo sind die Kinder?“ fragte Strömbeck angsterfüllt. „Hoffentlich doch im Hause?“

„Anna nicht!“ rief Krafft mit fliegendem Atem. „Sie ist im Busch bei den Pferden! — Ich hole sie!“ Mit einem Ruck riss er Krotte das Gewehr aus der Hand und stürmte damit dem Buschwald zu. Nun hatte er den Rand des Gehölzes erreicht. Rück-

sichtslos bahnte er sich seinen Weg durch das Dorngestrüpp. Mochten die Kleider in Fetzen gehen, mochten Gesicht und Hände bluten, was machte das aus? — Nur weiter! — Da, Gott sei Dank, drüben bei der kleinen Lichtung schimmerte das hellblaue Kleid durch das Dickicht! — Nun ist alles gut, dachte Krafft und rannte darauf los. — Da hörte er von dorthier den markerschütternden Schrei einer Frauenstimme: „Hilfe, Hilfe!“; und nun, als er in rasendem Lauf die Lichtung erreichte, sah Justus ein Bild vor sich, das er Zeit seines Lebens nie mehr vergessen sollte: — Dreissig Schritte vor ihm stand das junge Mädchen und rang mit einem Herero um ihr Leben. Der Eingeborene, ein grosser, starker Kerl, mühte sich, sein n Kirri loszubekommen, den sie



Dreissig Schritte vor ihm stand das junge Mädchen und rang mit einem Herero um ihr Leben.

mit verzweifelter Anstrengung festhielt. Gleichzeitig kam in grossen Sprüngen ein zweiter Eingeborener von rechts herangelaufen, um durch einen Keulenschlag dem ungleichen Kampf ein Ende zu machen.

Der Offizier riss das Gewehr an die Schulter und feuerte. Der heranlaufende Herero stürzte im Sprung zu Boden. Der Eingeborene aber, der mit Anna Strömbeck rang, machte sich gewaltsam los, schlug einmal kurz mit dem Kirri zu und lief davon.

Krafft liess sich nicht die Zeit, dem Flüchtling den Vergeltungsschuss nachzufeuern. All seine Gedanken waren einzig darauf gerichtet, das junge Mädchen zu retten. In ein paar Sätzen war er an ihrer Seite.

„Schnell nach dem Hause!“ rief er. — Sie wankte, er stützte sie. „Sind Sie schwer getroffen?“ fragte er voll banger Sorge.

„Nur an der Schulter, — ein Kirrischlag“, antwortete sie und lehnte sich erschöpft gegen ihn.

„Rasch fort, bevor Orlogleute mit Gewehren kommen!“

„Ich kann nicht!“ sagte sie leise und sank in die Knie.

Der junge Offizier fing das halb ohnmächtige Mädchen auf, packte es mit kräftigen Armen und trug es durch die Büsche. Die Sorge um sie gab ihm Riesenkräfte; er fühlte die Last kaum und lief rasch vorwärts, bis ihm der Atem versagte. Doch schon krachten die Gewehrscüsse der Verfolger dicht hinter ihm. Ein Geschoss schwirrte brummend an ihm vorbei und patschte mit dumpfem Prall in einen Termitenhäufen. Und plötzlich fühlte Krafft einen leichten Schlag am linken Arm. „Nun hat's mich!“ war sein Gedanke, — und er wunderte sich, dass er gar keinen Schmerz empfand. „Wenn der Arm jetzt nur nicht versagt!“ fuhr es ihm blitzartig durch den Kopf. Doch er bemerkte kein Nachlassen der Sehnen. — Nun tauchte das Haus vor ihm auf, er überschritt eilig die Lichtung, die Verfolger blieben zurück, wohl um nicht in das Feuer der Farmbesetzung zu geraten.

Die Eingangstür flog auf, und Justus Krafft war mit seiner kostbaren Last in Sicherheit. Behutsam bettete er das junge Mädchen zur Erde, dann sank er selber, taumelnd vor Erschöpfung, gegen die Wand. Aus dem linken Aermel floss ihm das Blut in dünnem Strom.

Der Offizier schloss ein paar Sekunden lang die Augen. Als er sie wieder öffnete, blickte er in das wutverzerrte Gesicht von Krotte.

„Wie kamen Sie dazu, mir mein Gewehr wegzureissen? Das war eine Gemeinheit!“ stiess dieser hervor.

Justus Krafft konnte nicht antworten, denn seine Brust ging noch von Anstrengung keuchend auf und nieder, und das Herz schlug ihm bis zum Halse. — Statt aller Erwiderung bohrte er seinen Blick fest in den des anderen und deutete wortlos auf das junge Mädchen, das ohnmächtig zwischen den beiden Männern am Boden lag.

Krotte biss die Zähne zusammen; eine Blutwelle schoss ihm ins Gesicht, und vor verhaltener Erregung, vor Scham und Wut zitterte er am ganzen Leibe. „Wir rechnen noch miteinander ab!“ knirschte er.

Justus Krafft drängte die heftige Antwort zurück, die ihm auf der Zunge lag, denn Frau Strömbeck war herbeigeeilt. Rasch kniete sie neben der reglos daliegenden Tochter nieder und horchte angstvoll auf deren Herzschlag.

Dann überlög ein Strahl der Freude ihr blasses, vergräutes Gesicht. Mit strahlenden Augen sah sie Krafft an. „Sie lebt noch — tausend, tausend Dank!“

Während die Mutter sich mühte, Anna Strömbeck wieder zu sich zu bringen, eilten Krotte und Krafft in den „Salon“, denn draussen, im Buschwald rings um die Farm, knallten wieder Schüsse.

„Rasch! Verteilt euch auf die beiden Fronten! Duckt euch — geht in Stellung am Fenstersims!“ schrie der Farmer den beiden zu. „Rasch! Die Hereros greifen an!“

Zahlreiche Kugeln prallten gegen das Haus. Zersplitterte Fensterscheiben lagen am Boden zerstreut. Mit dumpfem Dröhnen schlug ein Geschoss in die grosse Truhe neben dem Spiegel.

Krafft riss ein Gewehr von der Wand, lud die Patronen ein, die der Farmer ihm zuwarf und schlich gebückt an ein Fenster der Westfront. Vor dem Buschrand, kaum hundert

Schritt weit, sah er schwarze Gestalten auf das Haus zustürmen. Die drei Verteidiger feuerten heftig. Mehrere Hereros brachen getroffen zusammen. Die übrigen machten wie auf Kommando kehrt und verschwanden wieder im Dickicht.

Dann wurde es ganz still.

„Vorsicht! Zeigt euch ja nicht!“ warnte Strömbeck. „Die Schufte liegen im Hinterhalt auf der Lauer und warten, bis sie ein günstiges Ziel bekommen. Ich kenne die Gesellschaft. Für den Augenblick sind wir sonst in Sicherheit. Auf den anderen Fronten des Hauses verteidigen Grimmen und Lilly; drüben ist es auch nicht so gefährlich, denn der Busch reicht dort nicht so dicht heran. — Die Hereros werden uns zunächst ungeschoren lassen, da ihr Ueberfall misslungen ist.“

„Meinen Sie, die Hereros werden nun abziehen?“ fragte Krafft.

„Kein Gedanke! Vor Dunkelwerden geht der Tanz wahrscheinlich wieder los. — Wir können dabei noch von Glück sagen! Hätte uns Grimmen nicht gewarnt, so wären wir alle verloren gewesen. — Und Ihnen muss ich auch danken“, fügte er hinzu, indem er dem Offizier die Hand hinstreckte — „Das, vorhin, haben Sie brav gemacht!“

Justus Krafft schlug in die dargebotene Rechte ein. „Was ich tat, war doch selbstverständlich“, sagte er bescheiden.

„Nun ja — gewiss!“ antwortete Strömbeck. „Hätte ich ein Gewehr in der Hand gehabt, so wäre ich mit Ihnen vorgelaufen in den Busch, um Anna vor dem Mordgesindel zu retten. Aber ich musste auch dran denken, dass die Frauen hier im Haus nicht ohne Schutz blieben — es war sogar die höchste Zeit, wie Sie gesehen haben! — Sonst stürmten die Hereros die Farm und dann war's aus mit allen! — — Uebrigens, Sie bluten ja — — —“

Krafft streifte den Aermel zurück und presste sein Taschentuch auf eine schmale, sickernde Wunde. „Nichts von Bedeutung, ein Streifschuss, eine Schramme, nichts weiter!“

„Aber wie geht es Anna. — Sie ist doch nicht etwa auch verletzt?“

„Sie hat einen Kirrischlag gegen die Schulter bekommen, der sie ohnmächtig gemacht hat. Ihre Mutter sorgt für sie. Ich denke, es ist nichts von Bedeutung.“

„Bleiben Sie schussfertig am Fenster — gut gedeckt!“ sagte der Farmer, in dem er vorsichtig bis an die Tür zurückschlich. „Ich bin gleich wieder da, ich will nur nach Anna sehen.“

Einige Minuten verharrten die beiden Männer schweigend und blickten scharf nach dem Buschwald hinüber. Aber nichts regte sich dort.

Dann kam der Farmer zurück. „Sie hat sich schon erholt“, sagte er. „Bei ihrer kräftigen Natur kein Wunder. — Nun wollen wir daran gehen, das Haus zu verbarrikadieren. Ich habe darin schon einige Erfahrung“, fügte er hinzu und lachte bitter vor sich hin. „Damals, vor acht Jahren, war ich in ähnlicher Lage. Es stand schlimmer und besser. — Schlimmer, denn wir hatten nur zwei Gewehre und heute haben wir deren sechs. Aber auch besser war es damals, denn der Feind besass höchstens zehn schlechte Povianspoten und heute hat er vielleicht hundert gute Hinterlader gegen uns. — Das ist eine böse Geschichte — —“

„Wieso?“ fragte Krotte. „Meinen Sie, dass die Hereros in der Nacht die Farm stürmen könnten?“

Strömbeck lehnte sich gegen die Mauer und stützte schwer den Kopf in die Hand. „Wenn's das bloss wäre!“ sagte er und blickte Krotte traurig an. „Vor dem bisschen Sterben ist mir nicht bang. Aber die Frau — — die Kinder — — ich bin ja ruiniert! — Zum zweiten Mal! Alles, was ich mit Mühe in vielen Jahren für die Meinen erarbeitet hatte, ging heute verloren. — Das ist hart! Meine schönen Herden — alles hin, — von diesen hinterlistigen, schwarzen Schufte gestohlen, weggetrieben. Auf Nimmerwiedersehen!“

„Vielleicht kriegen Sie es doch noch wieder, wenn die Schutztruppe die Räuberbande verfolgt“, entgegnete Krafft.

„Räuberbande? — Räuberbande sagen Sie?“ rief Strömbeck erregt. „Nein! Das ganze Volk ist's! — Waterberger, Okahandjaleute, Hereros von Omaruru und vom Tjatjostamm! — Ich habe einige davon erkannt. Der tote Kerl zum Beispiel, der da vorn auf dem Sande zu-

sammengekrümmt liegt, ist ein Unterkapitän von Assa! — Wir sind im Orlog! Im grossen Herero-Orlog! Wissen Sie, was das heisst? — Morden bedeutet es — Mord, Jammer und Elend über das ganze Land! — Gott gnade den armen Ansiedlern, die heute im Busch draussen oder auf einsamer Farm von diesen schwarzen Bestien überrascht werden!“

Sechstes Kapitel.

Wider Erwarten erneuerten die Hereros ihren Angriff bei Dunkelwerden nicht mehr.

Ihre Schützen lagen versteckt im Buschwald. Mit der Munition gingen sie sehr sparsam um. Sie feuerten dabei meistens zu hoch, so dass nur selten ein Geschoss seinen Weg durch die Scharten der bis zur halben Höhe verbarrikadierten Fenster fand. Es machte fast den Eindruck, als ob nur noch wenige Beobachter rings um die Farm verteilt lägen. Doch liessen sich die Belagerten nicht täuschen. Sicherlich waren die Hereros keineswegs gewillt, die Einschliessung aufzugeben, und sie warteten wohl nur auf eine günstige Gelegenheit, sich der Farm zu bemächtigen.

Als die Sonne hinter den Buschwald sank und den Himmel mit blutrotem Glanze überflutete, berief der Farmer alle Männer zum Kriegsrat in sein Zimmer.

Frau Strömbeck wartete unterdessen als „Verpflegungs-Kommissar“ in der Küche ihres Amtes. Anna und Lilly aber gingen mit umgehängten Gewehren durch die Zimmer und spähten vorsichtig durch die Schiessscharten nach der Buschsteppe hinaus.

Annas Schulter schmerzte noch vom Kirrischlag, doch sonst war sie von dem Kampfe völlig erholt. Ihrem Lebensretter hatte sie mit herzlichen Worten ihren Dank ausgesprochen; doch dieser hatte abgelenkt, indem er darauf hinwies, dass er ja nur seine Pflicht und Schuldigkeit getan habe. Das drückende Gefühl der Dankesschuld wollte er nicht in ihr aufkommen lassen — —

Bei der Beratung nahm zunächst Strömbeck das Wort.

„Die Patsche ist nicht schön, in der wir da sind“, sagte er, indem er Grimmen ansah. „Wir sitzen in der Mausefalle und können nicht raus. Und was die schwarzen Halunken mit uns vorhaben, wissen wir auch nicht. Was denken Sie von unseren lieben Hereros, Grimmen?“

„Die heimtückischen Schufte soll alle der Teufel holen!“ knurrte der Krakeeler und schlug mit der Faust auf die Tischplatte.

„Das wäre allerdings die allereinfachste Lösung“, antwortete Strömbeck und blinzelte vergnügt. „Vielleicht hat Seine höllische Pestilenz die Güte, Ihrem Wunsche Folge zu leisten. Erfreuen Sie sich vielleicht seines besonderen Wohlwollens?“

Grimmen brummte unwillig etwas vor sich hin, was wie eine Verbalinjurie aus dem Tierreich klang. Aber Strömbeck achtete nicht darauf. „Haben Sie sonst keinen praktischen Vorschlag zu machen?“ fuhr er fort.

„Die Regierung ist an der ganzen Geschichte schuld“, polterte der Krakeeler los. „Ich habe ja von jeher gesagt, dass so etwas kommen müsse. Aber die Tintenspione am grünen Tisch wissen ja alles besser! Nun haben wir die Bescherung! Und keine ordentliche Schutztruppe ist im Lande; überall wird geknausert! Feste unter der Knute hätte man die schwarze Bande halten sollen, statt sie zu verhätscheln! Wer nicht parierte — — — aufhängen; dann kriegte die Gesellschaft Respekt. Ich hab's schon immer gesagt. Aber auf uns alte Afrikaner hat man nicht gehört. Die verdammte schlappe Wirtschaft — — nun haben wir die Schweinerei — —“

„Tun Sie mir den einzigen Gefallen . . .“, unterbrach Strömbeck den Wortschwall. „Man denkt ja, man sässe bei Bünekamp! Alter Grimmen, seien Sie man gemütlich, es ist ja doch nichts mehr zu ändern. Wir haben den Orlog. Geschehen ist geschehen, wir können es jetzt hinterher nicht durch Reden bessern. — — — Es wird bald dunkel. Wir müssen uns entschliessen, was wir machen sollen. Sollen wir versuchen, nach Okahandja zu entkommen? Wir haben etwas Mondschein heute nacht.“

(Fortsetzung folgt.)

ALLERLEI.

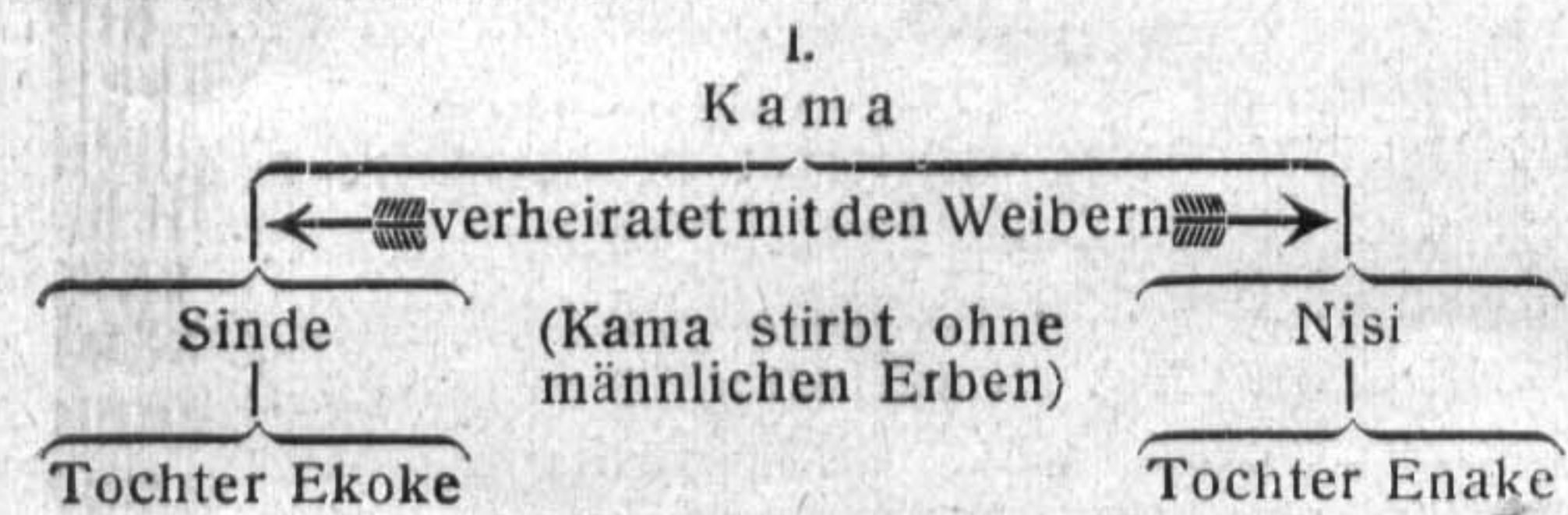
Familien- und Erb-Recht bei den Bakoko in Südkamerun.

Von Hans Osman.

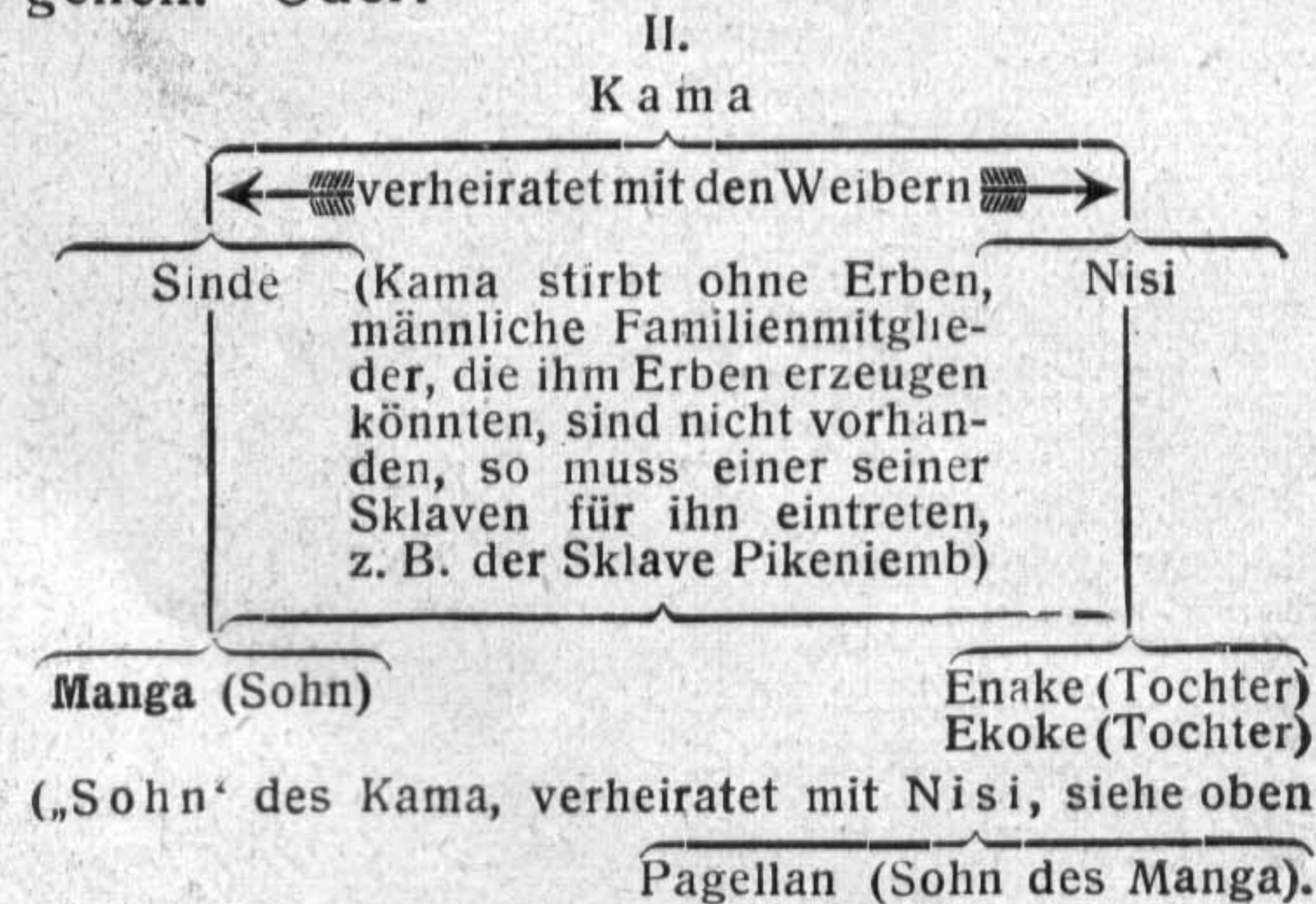
Bei den Bantu-Stämmen Südkameruns ist es eine, wenn nicht die wichtigste Lebensaufgabe des Mannes, einen männlichen Erben zu erzeugen, der sein Geschlecht fortsetzt. Fast durchweg kann jeder einigermaßen intelligente Neger die Reihe seiner Vorväter bis ins fünfzehnte Glied her zählen. Sie scheinen den Glauben zu haben, dass sie im Sohne gleichsam direkt fortleben.

So ist auch das Bestreben des Neger, sich möglichst früh zu verheiraten, wohl zum Teil auf dieses Bedürfnis zurückzuführen. Die Väter kaufen ihren Söhnen schon im frühesten Alter mindestens ein Weib. Stirbt der Vater, ehe er so die Familienaussichten seines Sohnes sicher stellen konnte, so geht diese Pflicht auf die älteren Brüder über, dafür müssen dann allerdings die jüngeren dem Bruder, der ihnen ein Weib gekauft hat, später den gleichen Dienst leisten.

Ist er erst einmal verheiratet, so ist der Neger einigermaßen gesichert, dass ihm Erben erwachsen, auch wenn er selbst ohne direkte Nachkommen sterben sollte. Denn dann liegt es seiner Familie ob, solche für ihn zu schaffen. Bei den Bakoko-Stämmen z. B., die am untern Njong und Sanaga sitzen, gelten dafür etwa die folgenden Normen, die ich versuchen will, an der Hand der aufgeführten Tafeln zu erklären:



Sinde und Nisi, Kamas Witwen, verkaufen im Einvernehmen mit Kamas Verwandtschaft die Töchter Ekoke und Enake. Für den angenommenen Kaufpreis erwerben sie zwei andere Weiber, mit denen von Verwandten Kamas Kinder erzeugt werden müssen. Männliche Kinder gelten dann als Söhne und Erben Kamas, in deren Besitz mit Kamas Habe auch die Weiber Sinde und Nisi übergehen. Oder:



Manga ist Kamas Erbe und erhält seine Halbschwester Enake und Ekoke, die er verkaufen darf, während er mit Nisi, Kamas Witwe, in Ehegemeinschaft treten muss. Sinde, seine Mutter, lebt als Matrone mit ihm zusammen.

Da das Weib noch heute bei den Bakoko mehr oder weniger nur eine Ware ist, aus der möglichst grosser Gewinn gezogen werden muss, so liegt es im Interesse jedes Mannes, auch recht viele Töchter zu besitzen, die er dann mit Profit verkaufen kann. Die Söhne erben daher auch die Töchter ihres Vaters, und zwar etwa nach dem umstehend folgenden Schema:

Anzeigenpreis: M. 1,50 für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile. Reklamezeile M. 2,50. Anzeigen-Annahme durch die Geschäftsstelle „Kolonie und Heimat“, Berlin W. 66, Wilhelm-Strasse 45 und sämtliche Annoncen-Expeditionen.

Knorr's
Haferflocken
leicht verdaulich - nahrhaft - bekömmlich

Braunlage i. Oberharz 600 m ü. d. M. Bahnstat. Schwindsüchtige find. keine Aufnahme :: Illustr. Führer und Wohnungs-Verzeichnis durch die Kurverwaltung ::

BerlinerFröbelschule. Bülowstr. 82, früher Kochstr. 12, C. Krohmann. Abt.: Kinderfräulein, Lu. H. Kl. Fröb. Beschäft., Bewegungsspiele, Gesundheitsl. usw. Abt.: Stützen. Feine bürgerl. Küche. Einmach., Back., Schneid., Handarb. usw. Abt.: Jungfern und Stubenmädchen. — Kurse 2—12 Mon. Prosp. frei. Eintritt am 1. u. 15. Auf Wunsch Pension im eigen. Hause, schön. Garten. Stellung kostenfrei.

Wetterhäute.

Was sind Wetterhäute? Pelerinen, Ponchos oder Mäntel aus reinsten, absolut unbeschwerter Seide durch ein geheimes Verfahren (keine Gummierung) absolut wasserdicht gemacht.

Gewicht ca. 250 Gramm.

In den Farben: grau, mode, oliv, grün und schwarz.

	Länge 100	110	120	130	140 cm
Pelerinen oder Ponchos	21	23	25	27	29 Mk.
Damen- oder Herrenmäntel	26	28	30	32	34 Mk.

Am praktischsten sind Pelerinen oder Ponchos.
Grosse Kapuze extra Mk. 2,00.

Anzugeben ist:
Ganze Länge, Brustumfang, Ärmellänge, Weite des Leinenkragens.

Versand im Brief unter Einsenden und Nachnahme zuzügl. der Postspesen.
Nach dem Ausland gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. der Postspesen.

Karl Roegner, Liegnitz S., Preuss. Schles. Postfach 20.
Niederlagen: A. Sirk, Wien I, Scaba & Plöckl, Budapest VI.

Dr. Schäfers
Blutstillungsmittel.

Höchst wirksam. Antiseptisch. Darf in keinem Verbandskasten fehlen! Preis pro Einzelfläschchen Mk. 0,15. Porto extra.

Dr. J. Schäfer, Barmen

Verlangen Sie meine Preisliste über Gummi-Strümpfe und Gesundheitspflege etc. gratis. Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 2.

KALODONT

Zahn-Crème und Mundwasser.

antiseptisch, angenehm im Geschmack.

Dr. Möller's Sanatorium in Dresden-Loschwitz **Diätet. Kuren nach Schroth** **Herrliche Lage. Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Prosp. u. Brosch. fr.**

The Vera Schuhe

Neu aufgenommen:
Amerikanische Schuhe Marke: **"The Vera"**
Fabrikat Rice & Hutchins, Boston, Mass (U. S. A.)

Dieser bekannten und beliebten SCHUH-MARKE, haben wir in unserem Schuhwaren-Lager im Zwischenstock, eine **SPEZIAL-ABTEILUNG** eingeräumt, in welcher stets die neuesten Formen und Ausführungen, für Damen und Herren, zum Verkauf gelangen.

PAAR
Original-Preise 16.—, 18.—

KAVFHAUS DES WESTENS
BERLIN W 50 TAVENTZIENSTRASSE 21 ~ 24 GMBH
ALLEINIGE VERKAUFSTELLE DES WARENHAUSES FÜR DEUTSCHE DEAMTE

Bei Bestellungen wolle man sich gefl. auf die Anzeigen in „Kolonie und Heimat“ beziehen.

III.
Kama

Sinde

Dasson (Sohn)
Enake (Tochter)

Nisi

Pagellan (Sohn)
Ekoke (Tochter)

Dasson erbt Ekoke und Nisi. Erstere muss er verkaufen, mit Nisi, seines Vaters Witwe, tritt er in Ehegemeinschaft, Pagellan erbt in gleicher Weise Sinde und Enake. Die aus den Ehen zwischen den Söhnen mit ihren Stiefmüttern hervorgehenden Kinder gelten als Enkel Kamas, nicht als Söhne. Im übrigen treten derartige „Eheschliessungen“ wohl seltener in Kraft, da die nachgelassenen Weiber doch meist alt sind, sie gehören dann zum Hausstande der Erben und werden in den Pflanzungen beschäftigt.

Bleiben nun aber z. B. Dasson und Pagellan unmündig zurück, so wird von Kamas Familie ein Verwandter als Vormund eingesetzt. Der Vormund zeugt mit Kamas Witwen Kinder, die den männlichen Erben Kamas, also Dasson und Pagellan gehören. D. h. die weiblichen, die männlichen gelten als nachgeborene Söhne Kamas, ohne für sie besonders festgesetzte Erbrechte. Die weiblichen Kinder dürfen aber gleichfalls von Dasson

und Pagellan nicht zur Ehegemeinschaft herangezogen werden, da ihr leiblicher Vater ein Verwandter Kamas ist.

Denn die Verwandtschaft, oder wie der aus dem Pitschin-Englisch übernommene Ausdruck dafür ist „family“, wird sehr streng beobachtet, wenn auch nicht in dem Masse, wie bei den

Bakoko als grösste Schande, wenn Angehörige einer Familie sich miteinander geschlechtlich verbinden, ja sie dürfen sogar z. B. nicht zusammen auf einer Bank sitzen. Deshalb wird das Weib auch stets an einen andern Stamm verkauft, um so der Inzucht vorzubeugen.

Durch den Weiberkauf treten dann die

beiden Sippen in Verschwägerung (amulei), nicht in family. Die aus der Ehe hervorgegangenen männlichen Kinder haben sowohl in der Familie ihres Vaters wie in der ihrer Mutter Sitz und Stimme, während die erkaufte Frau aus der ihren aus- und in die Familie ihres Mannes eintritt.

Stirbt ein Weib, ehe es Kinder geboren hat, so muss seine Familie dem Witwer unentgeltlich ein anderes Weib stellen.

Bei den Palavers, die anlässlich von Weiberkäufen abgehalten werden, geht es mit grosser Feierlichkeit zu. Die sämtlichen männlichen Familienmitglieder des zu verkaufenden Weibes sind anwesend, und jedes Mitglied bekommt einen kleinen Anteil von der Kaufsumme.

Uebrigens geht die Frau nicht ganz schutzlos in die Gewalt ihres Ehegatten über. Ihre Familie behält das Recht, bei allzugröblichen Misshandlungen von seiten des Mannes für die Frau einzutreten und den Mann vor den Ge-



Ostafrika: Weiber beim Mahlen der Hirse.

Papua Neu-Guineas das sogenannte Pigeon, nach dem Verwandte verschiedenen Geschlechtes, Bruder und Schwester, Vetter und Cousine nicht einmal mit- und voneinander reden dürfen. Immerhin gilt es auch bei den

Otto Weber's Trauermagazin

Berlin W. — Gegr. 1872 — Mohrenstr.

Jetzt im neuerbauten Hause

Mohrenstr. 45, Ecke Markgrafenstrasse

am Gendarmenmarkt

kann jede Dame, welche farbig gekleidet eintrat, in vollständiger Trauer-Kleidung verlassen.

Mässige, aber feste Preise.

Telephon: Amt I, 2044 und 2060.

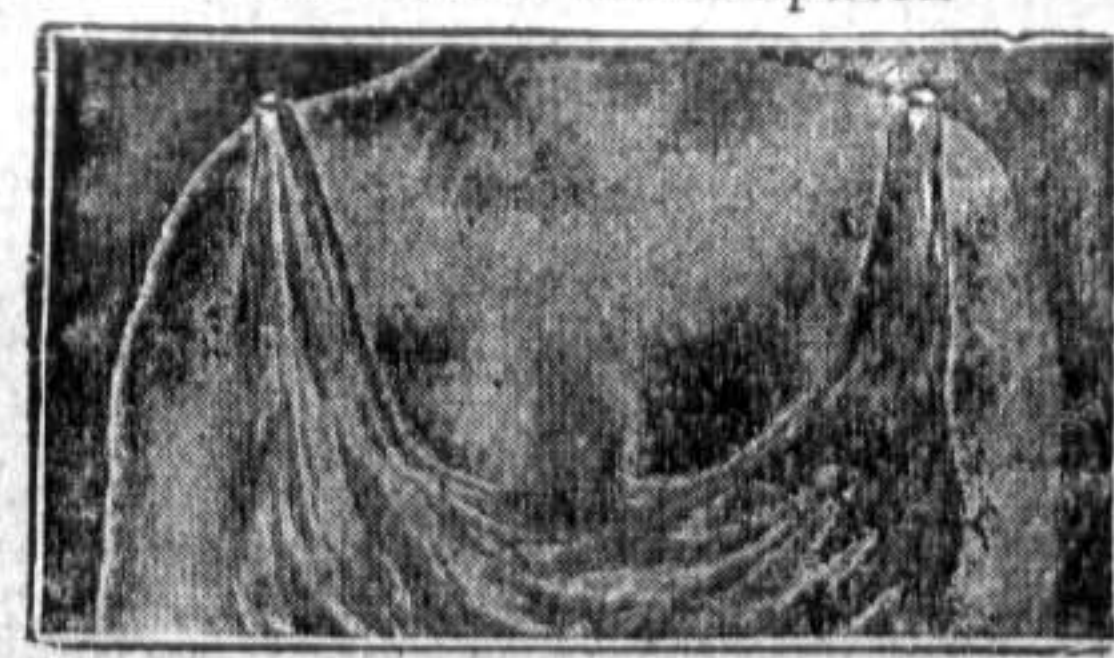
Schaubeks Briefmarken-Album. 28 mal prämiert.
Neue 35. Auflage 1911. Permanent - Album mit auswechselb. Blättern. Alljährl. Nachträge. Alb. von 10 Pf. an bis 210 M. Jil. Katal. gratis von C.F. Lücke G.m.b.H., Leipzig.

„Charis“ patent. i. Frankreich

vergrössert kleine unentwickelte und festigt welke Büste. „Charis“ ist nach berühmtem und von fast allen anderen Aerzten anerkanntem Professor Bierschen System (Hyperämie) konstruiert u. hat sich 1000 fach bewährt. Den Brüsten wird mehr Nahrung (Blut) zugeführt, dadurch straffen u. wölben sie sich. Kein Mittel kommt „Charis“ in der Wirkung gleich. Kein scharfer Druck durch einen harten

„Der orthopädische Brustformer „Charis“

Gesetzlich geschützt
Deutsches Reichspatent



Photographische Aufnahme einer 48 jährigen Frau nach 10 tägiger Anwendung meines orthopädischen Brustformers „Charis“. Sprechzeit 11 1/2 — 6 Uhr.

Die Auslandspatente sind verkäuflich.

Kapitalisten wollen sich melden.

„Charis“ patent. i. Oesterreich

Wurstwaren ff. Braunschweiger

direkt an Private versendet gegen Nachnahme. Preisliste franko. Jul. Knocke, Braunschweig 18, Bohlweg 15.

Ringfrei Celloidinpostk., 10 St. 0,30, 100 St. 2,75. Apparate: Gelegenheitskäufe: Platten, Papiere, billigste Bezugsquelle. List. frank. R. Wittig, Rudolstadt 5.

Willy Zander, G. m. b. H., Halle a. S. Essenzen u. Extracte für Limonaden u. alkoholfreie Getränke. Ia Spezialitäten verschiedenster Geschmacksrichtung.

Bar Geld an jedermann, reell, diskret u. schnell, verleiht zu mässigen Zinsen, auch Ratenrückzahlung. Selbstgeber C. Winkler, Berlin 100, Winterfeldstr. 34. Prov. v. Darlehn, notariell beglaub. Dankschr.

Echte Briefmarken enorm billig. Preisliste gratis. Briefmarken-Zentrale Jul. Reimers, Berlin W. 8, Friedrich-Strasse 184.

„Charis“ patent. in England

Glas- od. Metallring, der schädlich wirkt. Damen tun gut, ehe sie teure Sachen vom Ausland kommen lassen, erst meine Broschüre zu lesen. Ich leiste für Erfolg Garantie. Broschüre mit Abbildungen und ärztliches Gutachten des Herrn Oberstabsarztes Sanitätsrats Dr. Schmidt und anderer Aerzte versendet die Erfinderin

Frau C. N. Schwenkler Berlin 57

Potsdamer Str. 86 B.

„Charis“ Amerik. Patenterhalte noch

Korpulenz Ferleibigkeit

Trinken Sie statt Kaffee etc. nur den echten, ärztlich empfohlenen **Dr. Richter's Frühstücktee**. Garantiert unschädlich. Viele Dank-schreiben. 1 Pak. Mk. 2.—, 3 Pak. Mk. 5.—. Prospekt gratis. Institut **Hermes, München 84, Baaderstr. 8.** Dr. med. Qu. schreibt: Ich konstatiere Gewichtsabnahme von 5—6 Ko., ja einmal 9. Ko. nach ca. 21 Tagen...

Leberecht Fischer, Markneukirchen i. S. Nr. 266 Eigen. Fabrikat u. direkt Versand v. Musik-instrum. u. Sait. Prachtkat. ums. u. portofr.

Steckenpferd Lilienmilch-Seife
erzeugt weisse sammetweiche Haut und zarten, blendend schönen Teint - à Stück 50 Pf.

sondern feinstes, garantiert natur-echtes Pflanzenfett aus Cocosnüssen, von Ärzten und Chemikern empfohlen und altbewährt.

Man verlange Gratisprobe und Aufgabe von Bezugsquellen von den **Kunerol-Werken, Bremen.**

Bei Bestellungen wolle man sich gefl. auf die Anzeigen in „Kolonie und Heimat“ beziehen.

Kolonialerzeugnisse und Lebens-mittel aller Art: **Usambara-Kaffee**, geröstet, **Samoa- und Kamerun-Kakao**, schwarzer Tee, Gemüse-, Obst-, Fleisch- u. Fischkonserven usw. Versand in Deutschland und nach den Kolonien in seemässiger Verpackung. Preisliste zu Diensten. **Deutsches Kolonialhaus** Bruno Antelmann G. m. b. H., Ber. in W 35

richtshof des Stammes zu zitieren, um ihm eine Strafe aufzuerlegen, ja, wenn die Uebergriiffe des Ehemannes zu weit gehen, ihm das verkaufte Weib abzunehmen, ohne dass die völlige Kaufsumme zurückerstattet werden muss.

Da das Weib somit eine grosse, wenn nicht eben die haupt-ächlichste Rolle im Leben des Bakoko spielt, so ist es erklärlich, dass die Prozesse in Weibersachen, die sogenannten „women palavers“ zahllos sind. Fast jeder erwachsene Bakoko hat mindestens ein laufendes „women palaver“, das ihm beinahe zum Lebensbedürfnis gehört.

Anzuerkennen ist das hübsche Verhältnis, in dem die Söhne meist zu ihren Müttern stehen. Infolge der Vielweiberei bekümmert sich der Vater weniger um seine Kinder, während die eigene Mutter für Nahrung und Kleidung derselben sorgt.

Darin liegt wohl auch der Grund, dass die

Matronen, obwohl die gesellschaftliche Stellung der Frau beim Bakoko entschieden nicht dem Ideal der Amerikanerin entsprechen dürfte, sich

„Wenn die Haut einer Frau runzlich wird und ihre Brust welk, dann muss sie aus dem Hause des Mannes und in der Cassada-Farm arbeiten!“

Das heisst, dass sie dann in der Ehegemeinschaft jüngeren Kräfte Platz machen muss, und von ihrem Manne nur mehr als Arbeiterin geschätzt wird. Immerhin bleibt ihr dann der Trost, dass die von ihr geborenen Kinder treu zu ihr halten.

* * *

Ein teures Essen.

Wenn man seinen Stolz ins Esplanade-Hotel oder zu Adlon in Berlin zum Abendessen fährt, so kann es einem passieren, dass dieser Stolz sich hinterher ganz bedenklich legt; wenn einem der Oberkellner nämlich verrät, was die guten Säckelchen kosten, die man da so sorglos auf seinen Rat verzehrt hat. Woraus aber dem

Esplanade-Hotel kein Vorwurf gemacht werden soll. Wer sich's nicht leisten kann, findet ja genügend andere Lokale in Berlin, wo auf der



Kamerun: Totentanz der Küstenneger.

Chicke, bildschöne Damen-Hüte

sind immer



Joep, Leipzig.

Langjähriges Renommé meines Import- u. Versandhauses bürgt für beste Lieferung.

mit **Straussfedern** geschmückt. Ein eleganter Federhut stellt sich auch **gar nicht** so teuer, wenn Sie Federn direkt von mir beziehen. Ich offeriere echt afrikanische **Straussfedern**, unübertroffen in **Qualität, Haltbarkeit und Preiswürdigkeit**. Circa 40 cm lang, 10-15 cm breit 1.—, 2.—, 2.50 Mk., ca. 45-50 cm lang, 15-18 cm breit 3.—, 3.50, 4.50, 6.—, 8.50 Mk., prima Ware 45-50 cm lang, 18-22 cm breit 10.—, 12.—, 15.— Mk., 25-30 cm breit 20.—, 25.—, 30.—, 36.— Mk. **Pleureusen, Reiher und Flügelgestecke, Boas aus Marabu, Hutblumen, Vasenblumen, präparierte Pflanzen** usw. Reich illustrierte Preisliste franko. Versand gegen Nachnahme oder Referenzen. Umtausch bereitwilligst oder Geld zurück.

Oscar Joep, Leipzig 6, Markt 4/8, gegr. 1879.

Koloniale Neuheit!

Deutsch-Afrikanische Agaven als immerwährende prachtvolle Zierpflanzen für Zimmer, Balkon und Gärten. Pflänzlinge à 1.—, 0.75 und 0.50 Mk. frei Haus gegen Nachnahme.

Kolonialhandelshaus W. Krause
Zehlendorf (West), Grunewald-Allee 2.

Neuzeitliche Handarbeiten

Brühl, Hoflieferant
Berlin W.8.
Katalog kostenfrei.

50 Stück Toilette-Seife 3
Mandel-, Rosen-, Windsor-,
Veilchenfett-Seife nur Mk.
Carl Zimmermann, Hamburg 3 K.

Echte Briefmarken. Preisliste gratis
sender **August Marbes, Bremen.**

Internationale Welt-„Union“. Detektive **Auskunftei**
Berlin 50, W. 57. Diskret! Mässige Preise!

Champignon-Speisepilzanlage.
Prosp. grat. J. Nepp,
Civ.-Ing. Specialists. 1871. Leipzig-Pl.

PIANOS-HARMONIUMS
Kat. frk. **P. Neuschild, Weimar 5.**

Weltbekannte Bielefelder Wäsche

Herren	für Damen	Hausbedarf
Kragen, Manschetten Serviteurs	Tag- und Nachthemden	sämtliche Bettwäsche
Tag- u. Nachthemden bunte und weisse Oberhemden Trikotagen	Beinkleider Garnituren Untertaillen Matinées	Tischwäsche Küchenwäsche sowie Betten

liefert und fabriziert in jeder Ausführung

Gustav Kramer, Bielefeld

Gegr. 1878. Mechanische Wäsche-Fabrik. Gegr. 1878.

Spezialität: Braut- und Baby-Ausstattungen.

Muster und Kataloge Nr. 11 gern zu Diensten.
Damen erster Kreise als Vertreterinnen gesucht.

100 seit. Briefmarken von China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Siam, Sudan etc. etc. — alle versch. — Garant. echt. — Nur 2 Mk. Preisl. gratis. **E. Hayn, Naumburg (Saale) 89.**



Echte Briefmarken

500 St. nur M. 4.—, **1000 St.** nur M. 12.—
2000 St. nur M. 48.—, 40 alteutsche M. 1.75,
40 deutsche Kolon. 3.—, 200 engl. Kolonien 4.50,
100 seltene Übersee 1.50, 350 selt. Übersee 8.75,
300 Europa 3.—, 600 Europa 7.50,
100 Orient 3.—, 50 Amerika 1.35.
Alle verschieden und echt.

Albert Friedemann

Briefmarkenhandlung, LEIPZIG 48

Zeitung und Liste gratis. Albums in allen Preislagen

Grosser Briefmarken-Katalog Europa 48

240 Seiten fest gebunden, 700 Abbild. M. 1.—

Bei vorzeitiger Nervenschwäche

sowie sonstigen neurasthenischen Leiden, wie

Schlaflosigkeit,

Gedächtnisschwäche, Angstgefühl, leichte Erregbarkeit, Appetitlosigkeit, Verdauungsstörungen, nerv. Herzbeschw. usw. ist **Tamulecon** das bewährteste Hilfsmittel. Es ist ärztl. erprobt u. glänz. begutachtet. Verlangen Sie Literatur und Gutachten gratis und franko von **L. Stollkind & Co., Berlin 0.27.**

Versand. Elefanten-Apotheke, Berlin, Leipziger Strasse 74.

EJ. MAMPE in STARGARD in Pom.

Feinste Liköre Marke **UR-MAMPE**

Brüssel Weltausstellung 1910 GRAND PRIX

Preisliste franco. Exportaufträge nur nach Stargard

Afrika-Dienst

der

Woermann-Linie ■ Hamburg-Amerika Linie

und

Hamburg-Bremer Afrika-Linie A.-G.

Hamburg:

Häfen:

am 2ten jeden Monats	nach Teneriffa, Las Palmas, Monrovia*, Lüderitzbucht und Swakopmund.
am 7ten jeden Monats	über Antwerpen nach Dakar, Conakry, Grand Bassam, Sao Thomé, Congo und Angola.
am 10ten jeden Monats	über Dover* u. Boulogne* nach Teneriffa*, Las Palmas*, Monrovia*, Goldküste*, Togo*, Lagos* u. dem Kamerun-Gebiet.
am 12ten jeden Monats	über Rotterdam nach Sierra Leone und Goldküste.
am 14ten jeden Monats	über Rotterdam nach Accra, Addah, Lagos und Forcados.
am 16ten jeden Monats	über Bremen und Rotterdam nach Las Palmas, Secondi, Togo und Dahomey.
am 18ten jeden Monats	nach Monrovia*, Swakopmund und Lüderitzbucht.
am 20sten jeden Monats	über Rotterdam nach Dakar, Monrovia und der Elfenbeinküste.
am 25sten jeden Monats	nach Monrovia*, Togo*, Lagos und dem Kamerun-Gebiet.
am 28sten jeden Monats	über Rotterdam nach Monrovia, Accra, Lagos u. den Oelfläüssen.
am 30sten jeden Monats	über Rotterdam nach Bissao, Bolama, Togo und Dahomey.

Ferner dreiwöchentlicher Passagierdienst von Hamburg rund um Afrika mittels Doppel-schrauben-Dampfer der Deutschen Ost-Afrika-Linie, Woermann-Linie und Hamburg-Amerika Linie.

* Nur für Post und Passagiere.

Näheres erteilt wegen Fracht und Passage die

Woermann-Linie, Hamburg

Afrikanhaus,
Gr. Reichenstr. Nr. 27.

Vertreter in Berlin:

□ □ **Max Adler, NW. 7, Neustädtische Kirchstr. 15,** □ □

sowie die Hamburg-Amerika Linie und ihre Vertreter.

Bei Bestellungen wolle man sich gefl. auf die Anzeigen in „Kolonie und Heimat“ beziehen.

Speisekarte immer gleich der Preis hinter jedem Gerichte steht. Wer aber ein volles Portemonnaie hat, der kann ruhig dem Oberkellner für die Zusammenstellung des Menus „Carte blanche“ geben, man fährt unter Umständen besser damit, als wenn man sich seine Gerichte mühselig aus dem Magenfahrplan zusammenklaubt. Es kann einem ja in Berlin dabei nie so gehen, wie es mir einmal beim alten Herrn Zenker in Bipindi in Südkamerun ging. Von den Südkamerunern wird den alten Herrn jeder kennen, für diejenigen, die ihn nicht kennen, sei gesagt, dass er einer der ältesten Ansiedler ist und auf Bipindi am Lokundje-Fluss sitzt, einer der schönsten Pflanzungen in Kamerun. Ich kam also eines schönen Tages nach einer langen Buschtour nach Bipindi und nahm die Gastfreundschaft meines Dresdener Landsmannes in Anspruch. Wein hatte ich selbst noch reichlich aus Lolodorf mitgebracht, und da von Bipindi nur noch knappe drei Tagmärsche bis zur Küste waren, so opferte ich meinen Wein auf dem Altar der Gastfreundschaft. Und zwar wurde, gleich nach meiner Ankunft mit einem kräftigen Frühschoppen begonnen. Der alte Herr Zenker versprach meinem Freunde „Jambong“ — der schöne Mann, so nannten ihn die Jaunde — und mir, dass wir ein feines Essen bekommen sollten. Einen besonders zarten Antilopenbraten. Vorläufig war uns das zwar gleichgültig, denn wir hatten noch keinen Hunger, wenigstens merkten wir ihn noch nicht, weil die Wiedersehensfreude noch zu stark war. Wir hatten uns nach Monaten hier wiedergetroffen. Aber nachher waren wir doch recht zufrieden, als wir im hübschen Esszimmer in Bipindihof vor dem appetitlichen Antilopenbraten sassen und eine mächtige Klinge schlugen. Es blieb auch nicht ein Fetzen Fleisch übrig, so reinlich nagten wir alles bis auf die Knochen ab. Unser Gastfreund schmunzelte und freute sich unseres Hungers. Als wir nachher auf der Veranda beim Kaffee sassen, drehte sich das Gespräch um die afrikanische Küche. Es wurde natürlich auch die Frage erörtert, ob man Ein-

geborenen-„Chop“ — Bananenbrei — essen könne. Die Ansichten waren verschieden. Zenker und ich waren der Ansicht, dass eine ganze Reihe von Eingeborenen-Gerichten sehr schmackhaft seien. In einer Sache waren er und ich uns aber einig, nämlich dass Affenfleisch etwas Ekelhaftes sei. Der alte Herr schmunzelte immer mehr, je mehr wir uns ereiferten. Schliesslich fragte er, wie uns denn unser Essen geschmeckt habe. „Gut, natürlich, ausgezeichnet — ohne ihm schmeicheln zu wollen! So eine Antilope —“ „is was sehr Schönes, namentlich, wenn sie vom Baume herunter geschossen ist!“

Ich brauche wohl nicht erst noch zu sagen, dass wir beinahe die Gastfreundschaft durch Schmeissen mit Kaffeetassen vergolten hätten, als unser Wirt uns mit Hohnlachen das frische Affenfell unserer Antilope vor die Augen hielt! Aber immerhin, unser Aerger war doch nicht so, wie der, den einmal katholische Paters über ein Mittagessen lange Zeit hinterher empfunden haben!

Ein bekannter Südseemissionar, der selige Pater Bley, den die Kanaken nachher in den Baining-Bergen gemordet haben, erzählte mir die Geschichte, auf die ich eigentlich mit meiner langen Vorrede kommen wollte:

„Wir waren auf Expedition. In Kaiser-Wilhelmsland, — ein anderer Pater und ich. Sie wissen, wir marschieren niemals mit grosser Ausrüstung, sondern wir verlassen uns darauf, was wir unterwegs finden. Damals gingen wir aber schlecht, wir hatten nichts zu Brechen und zu Beissen mehr, mit der Munition war's auch schwach bestellt, und ausserdem hatten wir auch kein Jagdglück. Den ganzen Vormittag waren wir marschiert, ohne auch nur eine einzige Taube zu schiessen. Endlich, kurz ehe wir Halt machen wollten, erlegt Titeria, unser Jäger, einen Paradiesvogel. Ein schöner, bunter Kerl, fast zu schade eigentlich, um gegessen zu werden. Aber was half's, der Hunger war gross, und so schmorte er bald im Topfe. Reichlich zäh' war er oben-

drein, und die Boys, die sich die Federn in die Haare steckten, hatten wohl mehr Freude an der Jagdbeute als wir. Die Federn waren aber auch besonders schön, ich hatte noch kein solches Exemplar gesehen. Da kam mir der Gedanke, was an Knochen und Federn noch zu haben war, zu sammeln und an den Gönner unseres Mutterhauses, den Baron Rothschild in Paris, zu schicken, der bekanntlich ein bedeutender Ornithologe ist. Gesagt — getan. Und wissen Sie, was die Antwort war: er setzte einen Preis von 80 000 Franken aus, wenn wir ihm ein völlig erhaltenes Exemplar dieser Vogelgattung übersenden könnten — bis heute ist das noch nicht gelungen!“

Ein etwas teures Essen! Ich habe damals energisch daran gedacht, meine Stellung auf Neu-Pommern aufzugeben und auf Kaiser-Wilhelmsland nach dem Vogel zu suchen — wieviel gute Soupers hätte man dafür im Esplanade essen können! Warum ich's nicht getan habe? Ja — es fehlt einem eben immer am Unternehmerrmut. Ob Rothschild den Vogel heute hat, weiss ich nicht. Meinen lebendigen Gorilla, den ich aus dem Innern von Kamerun für ihn mitbrachte, hat er auch nicht bekommen, weil mir der arme Kerl am ersten Tage an der Küste einging. —h.

Meerespoesie.

Nun träume ich schon viele Tage
Im Lehnstuhl auf dem Vorderdeck,
Die Luft weht kalt und meine Glieder
Sind nur ein einz'ger blauer Fleck.

Stets fröstelt mich. Und wagt zu klagen
Nur leis' mein aufgesprung'ner Mund,
Beschwichtigt mich der Steward heiter
Und schwört: die Seeluft sei gesund.

Na, besser wie in den Kabinen
Mag ja die Luft hier draussen weh'n,
Denn wer sie unten erst genossen,
Pfleget selten wieder aufzusteh'n.

ERNEMANN

Doppel-Anastigmat

sind anerkannt erstklassig und preiswürdig. Sie werden unter wissenschaftlicher Leitung in unseren eigenen optischen Präzisionswerkstätten hergestellt und verlassen erst sorgfältig geprüft die Fabrik.

Nachstehendes Gutachten

enthebt uns jeder besonderen Empfehlung.
— Seit 15 Jahren beschäftige ich mich mit der Blitzlicht-Photographie. Noch nie aber hat mir ein Objektiv solche schönen Resultate geliefert wie Ernemann Doppel-Anastigmat Ernon 1:6,8. Ich bin überrascht von der vielseitigen Verwendbarkeit.

gez. C. M., Lehranstalt für Photographie.
Verlangen Sie Bedingungen zum 1000 Mk.-Preisausschreiben!

Reich illustr. Preisliste über Objektive u. Kameras. kostenlos!

HEINR. ERNEMANN A.G. DRESDEN, 272.



Hunderttausende Kunden. Viele Anerkennungen.

Jonass & Co.
Berlin SW. 418
Belle-Alliancestrasse 3
Vertragslieferanten vieler Beamtenvereine
liefern auf

bequeme Teilzahlung

Hochinteressanter Katalog mit über 4000 Abbildungen umsonst und portofrei. — Die Firma Jonass & Co. hat an über 28 000 deutschen Orten Kunden. Jährlicher Versand von über 25 000 Taschenuhren.

Bar Geld

verleiht gegen Ratenrückzahl. an jederm. reell u. schnell die seit 6 Jahren besteh. Firma **C. Gründler, Berlin SO. 509**, Oranienstr. 165 a. Provis. erst bei Auszahlung. Grösster Umsatz seit Jahren.

+ Korpulenz +

Fettleibigkeit wird beseitigt durch „Tonnola“. Preisgekrönt mit gold. Medaillen und Ehrendiplomen. Kein stark. Leib, keine starken Hüften mehr, sondern **jugendlich schlanke, elegante Figur u. graziöse Taille**. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, sondern wie ausdrücklich hervorgehoben wird, **f. krankhafte Fettleibigkeit nicht anzuwenden**, ledigl. ein **Entfettungsmittel** f. zwar korpulente, jedoch gesunde Personen. Keine Diät, kein Aendern d. Lebensw. Vorzgl. Wirkg. Paket 2,50 M. fr. geg. Postanweis. od. Nach.

D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 164, Königgrätzer Strasse 66.

Seifen direkt ab Fabrik!

Prima Waschseife! in 5 Sorten sort. Bahnkiste netto 25 Pfd. Inhalt **M. 7,75**
Feinste Toilette-Seife!
Kein Abfall. Sehr mild u. angenehm. 50 Stück ca. 9 Pfund nur **M. 5,—** in ca. 25 div. Sorten u. Gerüchen.
Probepostpaket, enthaltend: 8 Pfd. Prima Wasch-Seife und 1 Dtzd. feinste Toilette-Seife nur **M. 4,50**.
Alles franko gegen Nachn. la Qual.
Hoffmann & Krügel,
Seifenfabrik, Cöthen i. Anh. 54.



Garantie für Güte
Preisliste frei.
Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzugeben.
Wilhelm Herwig, Markneukirchen i.S.

Musikalien-Cataloge gratis u. franco

Nr. 320 Grössere u. kleinere Chorwerke.
„ 331 Kirchenmusik.
„ 337 Bücher über Musik.
„ 341 Gesangsmusik.
„ 342 Harmonie- (Militär)-Musik.
Nr. 344 Musik für Pianoforte, Harmonium u. Orgel.
„ 345 Orchestermusik.
„ 346 Musik f. Streichinstrumente ohne Pianoforte.
„ 347 Musik f. Streichinstrumente mit Pianoforte.
Nr. 348 Musik für Blasinstrumente.
C.F. SCHMIDT, HEILBRONN a/N.
Musikh. Verlag u. Antiquariat.

Äußerst preiswerte

Cigarren

Nur reelle Ware

100 Stück

5 Pf. Cigarren	M. 3.60	4.—	4.20
6 „	„	4.50	4.70 5.—
8 „	„	5.30	5.50 5.80
10 „	„	6.50	6.90 7.50
12 „	„	8.—	8.50 9.—

Mustersendung 10 x 10 Stück nach Wahl
gern zu Diensten. Preisliste franko.
Alfred Hüttig, Eibau in Sachsen

EIN RASSEPROBLEM.

In Frankreich spielt sich jetzt ein Vorgang ab, dem man in heimischen Kolonialkreisen und wohl auch an den zuständigen Stellen nicht allenthalben das Mass von Beachtung zuteil werden lässt, das im kulturvölkischen Interesse geboten ist.

Ohne das Entwürdigende eines solchen Schrittes allgemein zu empfinden, erwägen die militärischen und kolonialen Kreise Frankreichs allen Ernstes eine Verwendung Eingeborener aus den Kolonien im Falle eines europäischen Krieges, und zwar in grossem Umfange. Bisher waren es nur mehr oder weniger private Kundgebungen, in denen der Verwendung von Negern in der heimischen französischen Armee das Wort geredet wurde, aber die Beratungen des französischen Kriegsbudgets haben doch deutlich gezeigt, dass dieser Gedanke sich auch an kompetenten Stellen einzunisten beginnt. Ein ehemaliger Kolonialoffizier hat schon seit längerer Zeit in Wort und Schrift Propaganda gemacht für die Aufstellung farbiger Truppenteile in europäischen Kriegen. In einer Rede vor der „Alliance Française“ hat er in den höchsten Tönen das Lob der eingeborenen Truppen als „unvergleichlicher Soldaten“ gesungen und hat seinen Zuhörern vorgerechnet, dass die Araber- und Negerbevölkerung der französischen Kolonien ein jährliches Rekrutenkontingent von 40000 Mann stellen könnte. Wie sehr die Franzosen bei der immer unzureichender werdenden Rekrutenzahl in der Heimat solchen Zukunftsplänen zugänglich sind, zeigt die Tatsache, dass die „Alliance Française“ in einer Entschliessung die Aufstellung eines Korps von 20000 Senegalschützen für das Jahr 1913 fordert. Diese Bestrebungen waren bisher mehr oder weniger persönlicher und privater Natur, und sie sind auch zurzeit nicht ohne Widerspruch geblieben; einen bedenklichen Charakter aber hat die Behandlung der Angelegenheit in jüngster Zeit dadurch angenommen, dass der durch den Deputierten Clemental erstattete Bericht des Budgetausschusses der französischen Deputiertenkammer bei den Beratungen des dies-

jährigen Kriegsbudgets diesen Gedanken sich offiziell zu eigen macht. Der Bericht fordert den Kriegsminister direkt auf, den heimischen Rekrutenmangel durch stärkeres Heranziehen des Eingeborenenmaterials in Westafrika und in Algier auszugleichen. Algier hat bei einer Eingeborenenbevölkerung von fünf Millionen gegenwärtig 18000 schwarze Soldaten. Der Bericht weist nach, dass unter Erweiterung des für Tunis 1909 erprobten Reservesystems mit Leichtigkeit hier ein Heer von 60000 Mann aufgebracht werden könnte, während aus Französisch-Westafrika eine Truppe von 40000 Köpfen verfügbar gemacht werden könne. Der Bericht lässt dabei keinen Zweifel, dass die Kammer die hierfür erforderlichen Mehrbeträge glatt bewilligen werde. Man hat also mit der in greifbare Nähe gerückten Möglichkeit zu rechnen, dass der durch heimische Kräfte nicht mehr auszugleichende Fehlbedarf der französischen Armee durch ein Negerheer ausgeglichen wird. Es ist für die französische Nation, die an der Spitze der Kultur zu marschieren dünkt, kein schmeichelhaftes Zeugnis, dass solche Bestrebungen festen Boden gewinnen können, obwohl, wie im Interesse voller Objektivität festgestellt werden muss, selbst aus dem eigenen Lager heraus vereinzelte Stimmen laut geworden sind, welche auf das Ungeheuerliche eines solchen Vorgehens für ein Kulturvolk hinweisen. Neben dem im kolonialen Militärwesen erprobten General de Tory hat L. d'Anfrerille de la Salle kürzlich im „Correspondant“ auf das Bedenkliche der Verwendung von Eingeborenen in heimischen Feldzügen hingewiesen, und der militärische Redakteur des „Journal des Débats“, Malo, ein Anhänger des weiteren Ausbaues der eingeborenen Kolonialarmee, verwahrt sich ebenfalls gegen den Plan der europäischen Verwendung farbiger Kolonialtruppen: „Ich kann mich der Meinung nicht anschliessen“, sagt Malo, „dass Frankreich nur durch seine Neger gerettet werden könne. Das ist durchaus unrichtig, und die Freunde der schwarzen Truppen

können für sie eine ebenso nützliche und für die Eigenliebe der weissen Bevölkerung weniger verletzende Verwendung finden, denn es werden zwischen den Vogesen und den Pyrenäen immer noch genug Kinder geboren, die dem französischen Vaterlande mit ihrer Brust einen hinlänglichen Wall sichern.“ Dass derartige vernünftige Erwägungen aber keinen Widerhall in Frankreich finden, zeigt die Haltung des Budgetausschusses der französischen Deputiertenkammer. Und wenn auch neuerdings das „Journal des Débats“ seine Bemühungen wiederholt, die Franzosen von dem militärisch Fehlerhaften und politisch Unwürdigen eines solchen Vorgehens zu überzeugen, wird Malo nach den Erfahrungen der Vergangenheit doch wohl ein Prediger in der Wüste bleiben.

Alle Kulturmächte haben ein gleiches Interesse, den im Vorstehenden gekennzeichneten unnatürlichen Bestrebungen gegenüber von vornherein mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten und an den zuständigen Stellen in Frankreich die ernstesten Vorstellungen zu erheben. Die Herrschaftsstellung jeder Kolonialmacht gründet sich allein darauf, dass sie der Bevölkerung der kolonisierten Gebiete als die Trägerin der höheren Kultur und der höheren Macht erscheint. Diese Grundlage verschwindet von selbst im gleichen Moment, wo die kolonisierende Macht zeigt, dass sie zu ihrem eigenen Schutze der Bevölkerung ihrer Schutzgebiete bedarf, das ist eine so klar auf der Hand liegende Konsequenz, dass sie nur von einem blinden Chauvinismus ungewürdigt bleiben kann. Würde Frankreich hiergegen verstossen, so würde es die Folgen ja zunächst am eigenen Leibe zu spüren haben, Folgen, die im Falle einer Niederlage gar nicht auszumalen sind, aber die Rückwirkungen würden sich bei allen Kolonialmächten in gleicher Weise geltend machen, deshalb haben alle Kolonialmächte das gleiche Interesse, dieser Entwicklung nicht gleichgültig gegenüberzustehen.

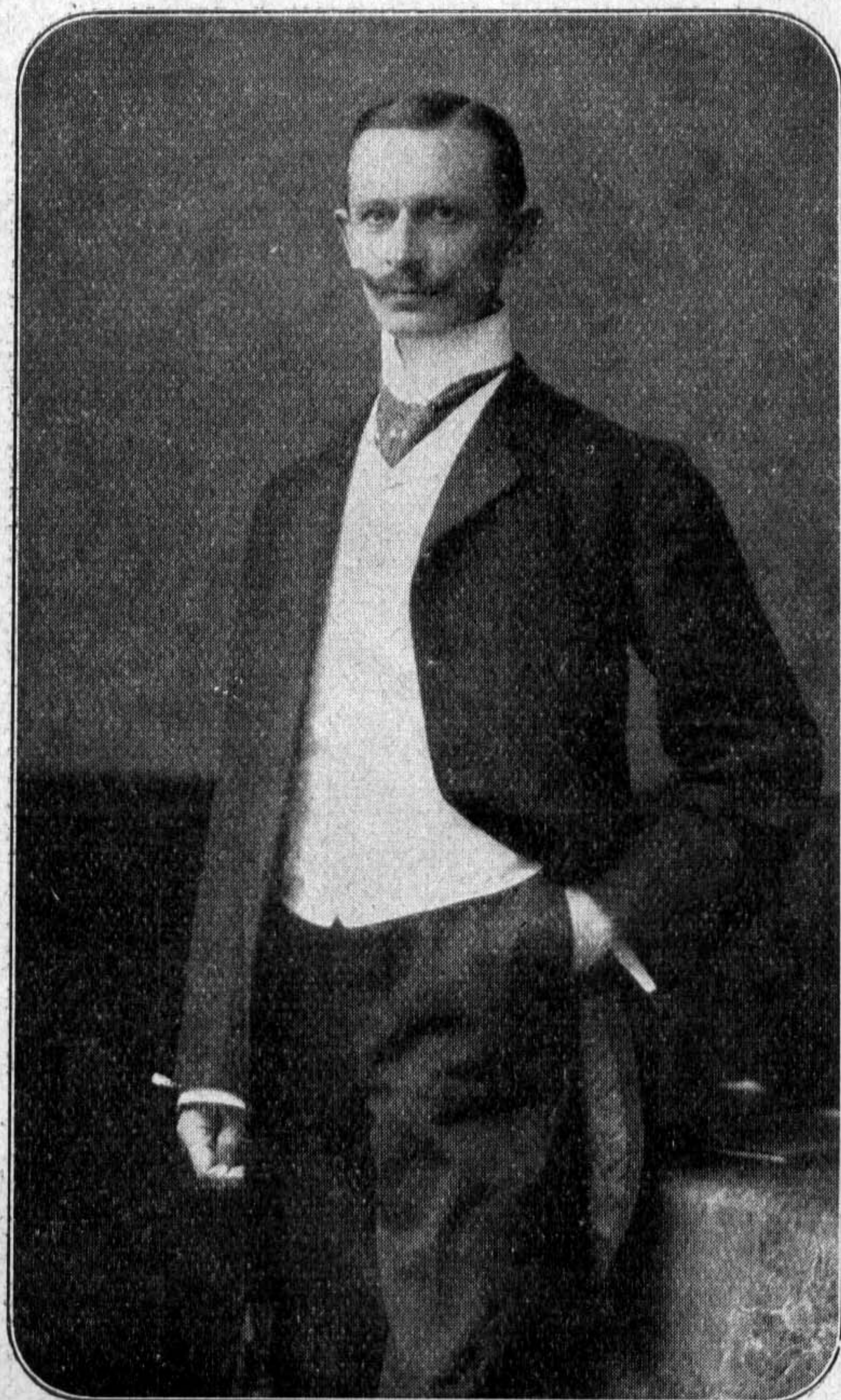
Dr. Külz.

KOLONIALE NEUIGKEITEN.

Eine Strafexpedition in Neu-Guinea.

Bezirksamtman Berghausen von Friedrich-Wilhelms-Hafen berichtet im amtlichen Kolonialblatt: Auf einer Reise nach dem Hüongolf erfuhr ich am 25. Januar in dem Namaladorf Bussama, unweit Samoahafen, dass der Paradiesvogeljäger Richard im Januar im Hinterlande des Herzoggebirges von Eingeborenen erschlagen worden sei. Richard war, nur von einem Jungen und zwei Buang-Eingeborenen, mit denen er freundschaftliche Beziehungen angeknüpft hatte, begleitet, in nordnordwestlicher Richtung vorgedrungen. Er stiess auf die zahlreichen Wamba-Eingeborenen, die mit den Buang-Eingeborenen in Feindschaft leben. Die letzteren hatten Richard auch vor einem Betreten des Gebiets der Wambaleute gewarnt. Richard wurde dann von den Wambaleuten trotz Gegenwehr erschlagen, mit ihm der ihn begleitende Arbeiter und ein Buang-Eingeborener.

Die erneute Ermordung eines Weissen und die Rücksicht auf die Küstenbewohner, die gerade in der Gegend des Markham in ständiger Furcht vor den Ueberfällen der Hinterlandbewohner leben, machten ein energisches Durchgreifen gegen die Wambaleute notwendig. Von Morobe, wohin ich zur Erledigung anderer Geschäfte mit „Gabriel“ fuhr, nahm ich den Polizeimeister Kraus und 25 Soldaten zur Verstärkung mit und marschierte am 28. Januar mit ihm und 46 Soldaten bei Steinmetzspitze ins Herzoggebirge. Am 31. Januar gelangten wir zu den Buangleuten. Am 1. Februar wurde unter Zurücklassung sämtlichen Gepäcks gegen die Wambaleute vorgegangen. Wir waren von über vierhundert mit Speeren, Pfeil und Bogen, Holzschertern und Schilden bewaffneten Buangleuten begleitet. Als wir in dem Gebiet



Edmund Brückner,
der neue Gouverneur von Togo.



Major von Heydebek,
der neue Kommandeur der südwestafrikan. Schutztruppe.

der Wamba ankamen, sammelten sich Scharen von Eingeborenen in den Dörfern und führten dort Kriegstänze auf. Wir rückten bis zu einer hohen Bergkuppe bei dem grössten der Wambadörfer vor; dort gingen dann die Wambaleute von zwei Seiten in langen Reihen, hinter ihren mannshohen Schilden gedeckt, direkt zum Angriff gegen uns über. In fast dreistündigem Gefecht wurden sie zurückgeschlagen und auseinandergetrieben. Die Wambaleute hatten etwa vierzig Tote. Die befreundeten Buangleute griffen in das Gefecht ein. Stellenweise kam es zu einem erbitterten Nahkampf. Die Soldaten, anfänglich durch die Menge der Gegner und den Einfluss der aufgeregten Buangleute unruhig gemacht, hielten sich nachher sehr tapfer. Polizeimeister Kraus verdient für sein ruhiges, tapferes Vorgehen volle Anerkennung. Nach insgesamt elf Stunden, während deren wir ausser etwas wildem Zucker nichts genossen hatten, gelangten wir wieder in Buang an und erreichten nach zwei Gewaltmärschen am 3. Februar die Küste.

Deutsche Beamte für deutsche Bahnbauten in den Kolonien!

Die Firma Bachstein-Koppel versendet auf die Angriffe des „Südwestboten“ eine ausführliche Erklärung an die Presse und bezeichnet in einem besonderen Schreiben an uns diese Angriffe als „gröbliche Entstellungen und Unwahrheiten“. Aus Billigkeitsgründen sei derjenige Teil der Richtigstellung hier wiedergegeben, der sich auf die von uns in Nr. 31 aus dem „Südwestboten“ entnommenen Vorwürfe bezieht. Wir können aber nicht umhin zu bemerken, dass in dieser Erklärung die Vorwürfe wegen ungenügender Bezahlung der deutschen Ingenieure nicht entkräftet ist. Wir können auch nicht die Behauptung der

Schnellste Versendungsgelegenheiten für Briefsendungen nach den Kolonien.

Abgang der nächsten Post aus Berlin**)	Einschiffungshafen und Abfahrtstag	nach aus	Ankunft d. nächst. Post in Berlin
*) 17. Mai 10 ³⁰ nm	Neapel 19. Mai	Neuguinea	22. Mai
20. Mai 10 ³⁰ nm	Neapel 22. Mai	Ostafrika	17. Mai
22. Mai 11 ⁴⁰ vm	Seehampton 23. Mai	Südwestafr.	25. Mai
25. Mai 9 ⁰ vm	Hamburg 25. Mai	Kamerun	15. Mai
*) 17. Mai 10 ³⁰ nm	Neapel 19. Mai	Karolinen	22. Mai
*) 9. Juni 10 ³⁰ nm	Brindisi 11. Juni	Marianen	15. Juni
†) 17. Mai 10 ³⁰ nm	Neapel 19. Mai	Kiautschou	wöch 3mal
*) 19. Mai 10 ³⁰ nm	Taranto 21. Mai	Marshallins.	28. Mai
2. Juni 11 ⁴⁰ vm	Queenstown 4. Juni	Samoa	16. Mai
25. Mai 9 ⁰ vm	Hamburg 25. Mai	Togo	15. Mai

†) Briefe und Postkarten nach Kiautschou werden, falls nicht ein anderer Leitweg vom Absender verlangt wird, allgemein über Sibirien geleitet. Verbindung dreimal wöchentlich; Beförderungsdauer Berlin—Tsingtau 16—18 Tage.

*) Auf Verlangen des Absenders werden Briefe und Postkarten nach Deutsch-Neuguinea, Karolinen, Marianen, Palau- und Marshall-Inseln — jedoch nicht Drucksachen und Warenproben — auch über Sibirien-Schanghai befördert.

**) Für die Verbindungen über Italien tritt die Schlusszeit in Hamburg um 4³⁰ nm., in Frankfurt a. M. am folgenden Tage 7⁴⁵ vm. ein; für die Verbindungen über England in Frankfurt a. M. an demselben Tage 2¹⁵ nm., in Hamburg an demselben Tage 9³⁰ vm. N.

Firma als richtig anerkennen, dass sie aus Deutschland nicht genügendes Personal habe zusammenbekommen können. Unsere Beobachtungen sowie diejenigen der Zentralstelle für Auswanderung und anderer gemeinnütziger Stellen bewiesen ausreichend,

dass die Nachfrage von deutschen Technikern und Handwerkern nach Anstellung beim kolonialen Bahnbau ausserordentlich gross ist. Aber von vielen Bewerbern, die wir an Bachstein-Koppel und andere koloniale Eisenbahnfirmen gewiesen haben, wurde uns geklagt, dass sie mit dem Bemerkten abgewiesen worden sind, alle Stellen seien besetzt. In der Bachstein-Koppelschen Erklärung heisst es:

„Es ist un wahr, dass wir Südwestafrika mit Scharen von Tschechen und Kroaten überschwemmt haben. Unter unserem Personal von einigen 60 Beamten befinden sich nur 2 Tschechen, welche beide in den langen Jahren ihrer Tätigkeit für uns nicht den geringsten Anlass zu Vorwürfen hinsichtlich der Betätigung deutschfeindlicher Gesinnung oder unkorrekten Verhaltens gegeben haben. Den unbewiesenen Klatsch des „Südwestboten“ als einen Beweis aufzufassen, müssen wir ablehnen. Ausser 2 Deutschösterreichern sind im übrigen unsere sämtlichen Beamten Reichsdeutsche.“

Unwahr ist die gleiche Behauptung hinsichtlich unseres Arbeiterstandes von insgesamt 500 weissen Arbeitern und Handwerkern, die wir im Bau und Betrieb beschäftigen. Es sind überhaupt nur etwa 60 Ausländer von uns hinausgesandt worden. Diese Zahl hat sich zwar dadurch noch etwas erhöht, dass der frühere Baudirektor einige bereits im Schutzgebiet ansässige Ausländer angeworben hat; jedoch auch hier kann es sich nach unserer Kenntnis nur um eine geringe Anzahl von Leuten handeln. Unter dieser Gesamtzahl von 500 Mann befinden sich höchstens 8 bis 10 Tschechen und Kroaten, während die übrigen etwa 50 Ausländer Italiener und Tiroler sind.“

Nun hat der „Südwestbote“ das Wort, von dem wir eigentlich nicht annehmen können, dass er seine bestimmt formulierten Behauptungen aus den Fingern gesogen hat.

KOLONIALE KAPITALANLAGEN.

Ostafrikanische Bergwerks- und Plantagen-A.-G. in Berlin. Am 24. April fand eine ausserordentliche Generalversammlung statt, in der die als Kommission am 21. November 1910 gewählten Herren, Rechtsanwalt Dr. Wesenfeld und Amtsrichter Woltersdorf, über ihre Verhandlungen mit dem Aufsichtsrat und dem Vorstände Bericht erstatteten. Hiernach ist der Direktor der Gesellschaft, Herr Schäfer, bereit, von den ihm bei Erwerb der Naafschen Besitzungen als Provision gezahlten 40 000 Mk. 15 000 Mk. zurückzuzahlen. 6000 Mk. in bar hat er bereits gezahlt. 9000 Mk. werden ihm vom Gehalt gekürzt. (Herr Schäfer hat seiner Zeit ca. 80 000 Mk. Gründungsspesen erhalten!!) Sodann wurde von einer Sachverständigenkommission über die Güte der von Herrn Otto Naaf erworbenen Besitzungen Bericht erstattet. Hiernach sind die Bergwerke mit 54 960 Mk., die Pflanzung Mindu mit 60 900 Mk. bewertet. Ueber 12 500 Mk. Nutzungszuschlag bestehen mit Herrn Naaf noch Differenzen. Der Bergbau (Glimmer) ist im guten Gange. Die ersten 100 Kisten Glimmer kommen Anfang Mai zum

Versand. Die Pflanzung ist in gutem Zustand. Hierauf wurde beschlossen, eine neue Rate des Aktienkapitals in Höhe von 35 Proz. am 15. Mai d. Js. einzuziehen. Weitere Raten sollen erst eingezogen werden, wenn die Gesellschaft wirklich prosperiert. Die jetzigen Raten seien zum Erwerb zweier weiterer Glimmerwerke bestimmt, die ca. 3 Kilometer von dem jetzigen Werke bei Morogoro gelegen sind, sich im Betriebe befinden und der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, sowie den Herren Otto und Oskar Schwarz gehören. Der Preis beider Werke beträgt 275 000 Mk. bei 30 Proz. Beteiligung am Reingewinn für zehn Jahre für die jetzigen Besitzer. Die monatliche Brutto-Einnahme beider Werke sei 12—14 000 Mk., bei 6—8000 Mk. monatlichen Unkosten. Man könne 120 000 Mk. jährlichen Ueberschuss erzielen. Bei 30 000 Mk. Abschreibungen und 30 000 Mk. Beteiligungsrate der Vorbesitzer ergaben sich ca. 60 000 Mk. jährlicher Reingewinn für die Gesellschaft bei 200 Kisten à 30 Kilogramm Glimmer jährlicher Produktion für jedes Werk. Hierfür haben die Vorbesitzer bis Juli

1912 garantiert. Andernfalls werden 100 000 Mk. vom Kaufpreis abgezogen. Dieser Betrag wird von der Gesellschaft bis Juli 1912 zurückbehalten. Herr Oskar Schwarz soll beide Werke während der nächsten zehn Jahre leiten. Er und sein Bruder sind verpflichtet, in diesem Zeitraum kein Konkurrenzunternehmen zu errichten und bei Morogoro etwa gefundene andere Mineralvorkommen kostenlos in die Gesellschaft einzubringen.

South West Africa Co. Lt. Die Gesellschaft schüttet in diesem Jahre nur 5 Proz. (i. V. 7½ Proz.) aus. Der Kurs ihrer Aktien steht heute auf 149 Proz. Die Aktien wurden im Oktober 1909 mit 190 Proz. an der Berliner Börse eingeführt!! Das war eine Folge der hohen Kurssteigerung der Otavi-Anteile. Die Gesellschaft verfügt zwar auch heute noch über grosse Reserven, ihr Besitz hat aber durch die grosse Entwertung der Kaoko-Anteile eine beträchtliche Minderung erfahren. Immerhin wird der heutige Kurs bei dem bedeutenden Landbesitz und den wertvollen Minenkonzessionen der Gesellschaft als verhältnismässig niedrig bezeichnet.

Kurse deutscher Kolonialwerte.

Mitgeteilt durch: von der Heydt'sches Kolonialkontor G. m. b. H., Berlin W. 8, Behrenstr. 8. 1. Mai 1911.

Telephon: Amt I, 9229 und 9224.

* Bauzinsen. † geschätzt. Zu jeder Art von Auskunft ist obenstehendes Bankhaus stets gern bereit.

Telegramm-Adresse: „Heydtkontor“.

Gründ. Jahr	Mark	Gesch. Jahr	vorl. Div.	letzte Div.		Nachfrage %	Angebot %	Gründ. Jahr	Mark	Gesch. Jahr	vorl. Div.	letzte Div.	u. 100 % in Ant.	Nachfrage %	Angebot %
1906	1000	1. 10.	6	17	Afrikanische Kompagnie A.-G.	132	134	1903	1000	1. 1.	0	—	Kautschuk-Pflanzung Meanja A.-G.	68	—
1906	1000	1. 1.	4*	4*	Borneo-Kautschuk-Compag. A.-G.	100	104	1908	500	1. 1.	0	—	Kironda Goldminen-Gesellschaft	124	130
1905	1000	1. 4.	17½	17½	Bremer Kolonial-Handelsgesellschaft			1899	1000 u. 200	1. 1.	5	—	Moliwe-Pflanzungs-Gesellschaft	93	98
					vorm. F. Oloff & Co. Akt.-Ges.	193	196	1886	500	1. 4.	0	—	Neu-Guinea-Comp. Vorz.-Anteile	122	125
1902	1000	1. 1.	0	—	Centralaf. Seenges. mbH. Vorz.-Ant.	100	102		500	1. 4.	0	—	do. Stamm-Anteile	80	83
1890	1000	1. 1.	64	100	China-Export-Import- u. Bank-Compagnie A.-G.	350	400	1906	500	1. 1.	0	—	Ostafrika Kompanie (D. K. G.)	94	96
					Colmanskop Diamond Mines, Ltd.	M 65	M 66	1900	100	1. 4.	11	10	Otavi-Minen- u. Eisenbahnges. Ant.	M 138	M 141
1908	£ 1	1. 2.	55	45	Dtsch. Agav.-Ges. (D. K. G.) Vorz.-A.	70	75			1. 4.	6	5	do. Genussscheine	M 100	—
1900	1300	1. 1.	0	—	Deutsche Hand- u. Plantagen-Ges.			1902	£ 1	1. 1.	35	45	Pacific Phosphate Co. Limited, alte	£ 7½	£ 7½
1878	1000	1. 1.	28	—	d. Südsee-Inseln zu Hamburg AG.	159	161	1903	1000 u. 100	1. 1.	0	—	Safata-Samoa-Gesellschaft	30	35
					do. Genussscheine	1350	1450	1905	1000	1. 1.	4*	4*	Samoa-Kautschuk-Compagnie	30	35
					Deutsche Kautschuk-Aktien-Ges.	75	80	1897	1000	1. 1.	0	—	Sigi Pflanzungs-Gesellschaft	178	185
1907	1000	1. 1.	0	—	Deutsche Kolonial-Gesellschaft für Südwest-Afrika (D. K. G.)	875	900	1895	£ 1	1. 7.	0	0	South African Territories	sh 9.6	sh 10.3
1885	1000	1. 4.	64	—	Deutsche Samoa-Ges. (D. K. G.)	52	56	1910	sh 19	1. 1.	—	—	South-East Africa 1910	sh 6.3	sh 6.9
					Deutsche Südseephosphat A.-G.	173	175	1892	£ 1	1. 1.	7½	5	South West Africa Co.	sh 32	sh 32.6
1902	100	1. 1.	0	—	Deutsche Togogesellschaft. (D. K. G.)	104	108	1893	1000	1. 4.	0	0	Usambara Kaffeebaugesellschaft		50
1900	1000	1. 5.	0	6	Deutsch-Ostafrikan. Ges. (D. K. G.)	164	165		500				do. Stamm-Anteile	—	90
1885	1000	1. 1.	6	—	Gesellschaft Südkamerun	125	128	1897	200	1. 1.	0	0	Westafrik. Pflanz.-Ges. Bibundi	94	98
1898	300	1. 1.	8	—	Jaluit-Gesellsch. A.-G.	342	347	1897	1000	1. 1.	8	15	Westafrik. Pflanzungsgesellschaft		
1887	1000	1. 1.	20	—	do. Genussscheine	350	M 3350		1000				Victoria Aktien	210	—
			200	—	Kamerun-Kautschuk-Compagnie	90	95	1895	500	1. 1.	0	—	Westdeutsche Handels- und Plantagenges. (D. K. G.) Vorz.-Ant.	100	—
1906	1000	1. 1.	4*	4*	Kaoko-Land- u. Minen-Ges.	53	55								
1885	200	1. 1.	0	0											